

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Erster Kranz, erster Advent

Vorweihnachtszeit diesmal ganz anders



Stefanie freut sich riesig auf den ersten Advent, den sie bewusst miterlebt. Wer will es ihr übelnehmen, dass sie begeistert am nie zuvor gesehenen Kranz zupft, um Mami und Papi ihre Entdeckungen zu zeigen? Dass dieser Advent mit all seinen coronabedingten Einschränkungen anders abläuft als üblich – darüber muss sich die Einjährige keine Gedanken machen.

► Seite 10 und 31

Barbaras Tag

Der 4. Dezember ist der Gedenktag der heiligen Barbara. Hierzulande feiert man sie mit Barbarazweigen. Die Christen im Nahen Osten dagegen erinnern mit Pudding und Kostümen an sie.



► Seite 14/15

Neue Kardinäle

Franziskus hat 13 verdiente Kirchenmänner – darunter neun neue Papstwähler – zu Kardinälen ernannt. Die Feier zur Einkleidung wird wegen Corona allerdings sehr schlicht ablaufen.



► Seite 6/7



Foto: Kröling

Tatort Kirche

Seit 50 Jahren unterhält der „Tatort“ sonntags im Ersten deutsche Krimifreunde. Fast so typisch wie die Augen im Vorspann (Bild) sind kirchliche Themen.

► Seite 18

Adveniat hilft

Das Land ist karg, die Einwohner sind arm, aber herzlich. Auf dem harten Boden in Argentiniens Anden erheben sich nun Sonnenkollektoren. Adveniat unterstützt so Kleinbauern vor Ort.



► Seite 2/3



Weihnachten ist Erinnerung an eine liebevolle Kindheit, sagt Sängerin Cassandra Steen (Bild) im Exklusiv-Interview mit der Neuen Bildpost. Die 40-jährige US-Amerikanerin, die in Deutschland aufwuchs, hat gerade ihre erste Weihnachts-CD aufgenommen.

► Seite 17

Leserumfrage

Das Leben sollte jeder Mensch nach seinem Wunsch beenden können und dafür Hilfe erhalten. Dafür stimmten am Montag über 70 Prozent der ARD-Zuschauer (Seite 5). Aber ist Suizid wirklich ein Akt der Freiheit oder nicht eher ein Hilferuf an die Gesellschaft?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

► Pedro Muñoz (links) und seine Frau Gloria (rechts) mit ihrem Sohn, dessen Frau, der Schwiegermutter und zwei Enkelkindern können von dem kleinen Stück Land im Nordosten von Honduras leben. Pedros Vater griff einst zur Selbsthilfe und besetzte das Land.

Fotos:
Escher/Adveniat



IN ARGENTINIEN UND HONDURAS

Land bedeutet Leben

Mit Hilfe von Adveniat: Grund und Boden schenkt Armen eine Zukunftsoption

In Lateinamerika ist die Landverteilung so ungleich wie sonst nirgendwo auf der Welt. Ein wesentlicher Teil des fruchtbaren Landes ist in den Händen einiger weniger Großgrundbesitzer. Die meisten Kleinbauern besitzen dagegen nur wenig oder gar kein Land. Beispiele aus Honduras und Argentinien zeigen, dass Überleben nur auf dem eigenen Land möglich ist.

Die Berge schimmern in allen Schattierungen von Grün: Wald, Palmen, Bananenstauden. Dazwischen liegt ein kleines Feld, auf dem einige Männer in gebückter Haltung den Boden umpflügen. Auf ihren paar Hektar Land, die wie eingezwängt zwischen den großen Plantagen liegen, pflanzen sie Mais und Bohnen an. Am Feldrand plärrt ein kleines, batteriebetriebenes Radio. Die Arbeit ist hart, der Ertrag mager. Und das Wenige muss auch noch zwischen allen aufgeteilt werden. Das fruchtbare Ackerland um sie herum gehört

Großgrundbesitzern, die Palmöl, Bananen und Kaffee anbauen.

„Wir können froh sein, dass wir wenigstens etwas ernten und dass wir überhaupt Land haben“, sagt Pedro Muñoz. Der schlanke Mann lebt in El Pital, einem Dorf im Nordosten von Honduras, eine Stunde zu Fuß von dem Gemeinschaftsfeld entfernt. Dicht gedrängt wohnen die Menschen hier zwischen den Bergen. Viele Häuser stehen am Hang. Alle Dorfbewohner sind Bauern, viele von ihnen besitzen kein eigenes Land. Sie arbeiten auf den umliegenden Plantagen. Der karge Lohn reicht kaum aus, um die Familien zu ernähren.

Nur dünne Bohnensuppe

„Von den zehn Kindern, die Gott mir schenkte, habe ich acht großziehen können. Ein Wunder! Denn ich hatte nur dünne Bohnensuppe und manchmal Reis“, erzählt Gloria Lara, Pedro Muñoz' Frau. „Geld, um etwas zu kaufen, habe

ich bis heute nicht.“ Sie sitzt auf einer wackeligen Bank vor ihrem einfachen Lehmhaus. Im Vergleich zu vielen anderen hatte sie Glück: Ihr Mann erbte einen Anteil des Gemeinschaftslandes von seinem Vater, der es in den 1980er-Jahren zusammen mit anderen Dorfbewohnern besetzt hatte.

Damals war es in Honduras möglich, nicht bewirtschaftetes Land zu enteignen und an Landlose zu übertragen. In der Praxis wurde das Land jedoch häufig nur vergeben, wenn die Bauern selbst die Initiative ergriffen und es besetzten. 1992 erließ die honduranische Regierung dann aber ein Gesetz, das den Verkauf von Land erlaubt, das Kleinbauern-Kooperativen gehört. Zudem erschwert das Gesetz den Zugang zu ungenutztem Land.

Seitdem werden besetzte Landstriche immer wieder von Militär und Polizei geräumt. „Wir haben große Angst“, sagt Pedro Muñoz. „Was sollen wir unseren Kindern und Enkeln hinterlassen?“ Mehr

als die Hälfte der vier Millionen honduranischen Kleinbauernfamilien lebt in absoluter Armut. Rund 300 000 von ihnen haben keinen Zugang zu Land. Deswegen verlassen viele, vor allem Jüngere, ihre Heimat. Von 100 Migranten stammen 87 aus ländlichen Regionen. Sie suchen in den Städten ihr Glück oder verlassen Honduras Richtung USA.

„Die Menschen auf dem Land spüren die Konsequenzen unserer korrupten und kriminellen Regierung am stärksten. Sie leiden an Mangelernährung, Hunger, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Wassermangel“, erklärt Padre Ismael Moreno Coto. „Deswegen haben wir bei Radio Progreso die Aufgabe, diese Menschen zu verteidigen, ihnen eine Stimme zu geben.“ Der Priester ist der Leiter des mittlerweile fast einzigen unabhängigen Radiosenders, der im ganzen Land empfangen werden kann. Regelmäßig besuchen er und seine Mitarbeiter ländliche Gemeinden, um über die

Hinweis

Weihnatskollekte

Trotz Landflucht lebt jeder Fünfte in Lateinamerika und der Karibik auf dem Land. Das bedeutet häufig auch, abgehängt zu sein. Die ländlichen Gesundheitsstationen sind oft miserabel ausgestattet. Und dann kam im Mai 2020 auch noch Corona. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat rückt mit seiner Weihnachtsaktion unter dem Motto „Überleben auf dem Land“ die Sorgen und Nöte der armen Landbewohner in den Blick. Schwerpunktländer sind Argentinien, Brasilien und Honduras. Die bundesweite Adveniat-Weihnachtsaktion wird am ersten Adventssonntag im Bistum Würzburg eröffnet. Die Weihnachtskollekte am 24. und 25. Dezember in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt. Spendenkonto bei der Bank im Bistum Essen, IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45, oder unter www.adveniat.de.

Situation vor Ort zu berichten. Unterstützung erhalten sie dabei vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

„Wir möchten auf dem Land leben. Das Leben hier ist hart, aber wir helfen uns und kämpfen“, sagt Gloria Lara. Ihr Kampf gilt vor allem einer gerechten Land- und Ressourcenverteilung und einem guten Bildungs- und Gesundheitssystem. „Dabei haben wir wichtige Unterstützung von Radio Progreso“, sagt sie. „Ohne sie wäre es unmöglich.“ Und zusammen sind sie stark: 400 Bürger von El Pital setzten mit Protesten und Straßensperren durch, dass die Regierung die Zugangsstraße zum Dorf ebnete und eine Gesundheitsstation sowie elektrisches Licht genehmigte.



◀ Hector Yapura (links) ist aufs Land zurückgekehrt. „Hier leben wir sicher, frei und umsonst“, sagt er. Als Koch in Buenos Aires wurde er fünf Mal überfallen.

Auch im Dorf Cabrería im Nordwesten Argentiniens haben jetzt 30 Familien Strom für Licht, Kühlschrank und Maschinen. Hier half die Kirche mit einem Solarprojekt, initiiert von Padre Lucas Galante und unterstützt vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat. Seitdem kehren immer mehr junge Familien in das Dorf zurück.

Opfer von Überfällen

So wie der 42-jährige Hector Yapura mit seiner Frau und den beiden Kindern. 14 Jahre lang arbeitete er als Koch in Buenos Aires. Jetzt ist er wieder Bauer. „Ich konnte mir ein Auto kaufen und meine Kinder in der Stadt auf eine gute Schule schicken. Aber ich wurde fünf Mal überfallen“, erzählt er. „Hier leben wir sicher, frei und umsonst.“ Denn das Land gehört ihm.

Cabrería liegt am Osthang der Anden in einem grünen Tal, das mehr eine Hochebene ist. Eine staubige Buckelpiste führt dorthin, vorbei an atemberaubenden Schluchten

und Felsformationen. Die wunderschöne Landschaft zwischen den majestätischen Bergen kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier eine der ärmsten Regionen des Landes ist. Früher war Cabrería Teil einer Finca. „Meine Großeltern haben sehr gelitten. Sie mussten für den Patrón arbeiten und zahlen, wenn sie Tiere halten wollten“, erzählt Hector.

Vor ungefähr 30 Jahren verkaufte der Großgrundbesitzer einen Teil seines Landes zu einem fairen Preis an die Arbeiter. Nun gehört jeder Familie das Land, auf dem ihr Lehmhaus steht, und dazu noch einige Hektar Feld. Nur der immer stärker werdende Wassermangel treibt den Menschen die Sorgenfalten auf die Stirn. Um damit besser umgehen zu können, haben sie in der Dorfgemeinschaft eine Regelung getroffen und teilen sich die Bewässerung der Felder auf. „Wir haben kein Geld, aber Land und somit genug zu essen“, sagt Hector, schiebt seinen Hut aus dem Gesicht und stützt sich auf die Hacke.

Hector hat Träume. Mit seinem Cousin Jacobo Andrés Yapura plant er ein Tourismusprojekt. Von Jacobos Elternhaus aus führt eine halbstündige Wanderung zu warmen Thermalquellen, die sich in einer grünen Schlucht verbergen. Eine Attraktion, die immer mehr Touristen anzieht. „Wir möchten sie bei uns willkommen heißen und auch von dem natürlichen Reichtum profitieren, der auf unserem Land liegt“, erklärt Jacobo. Der 38-Jährige hat auf dem Terrain seiner Familie bereits einfache Unterkünfte aus Lehm errichtet.

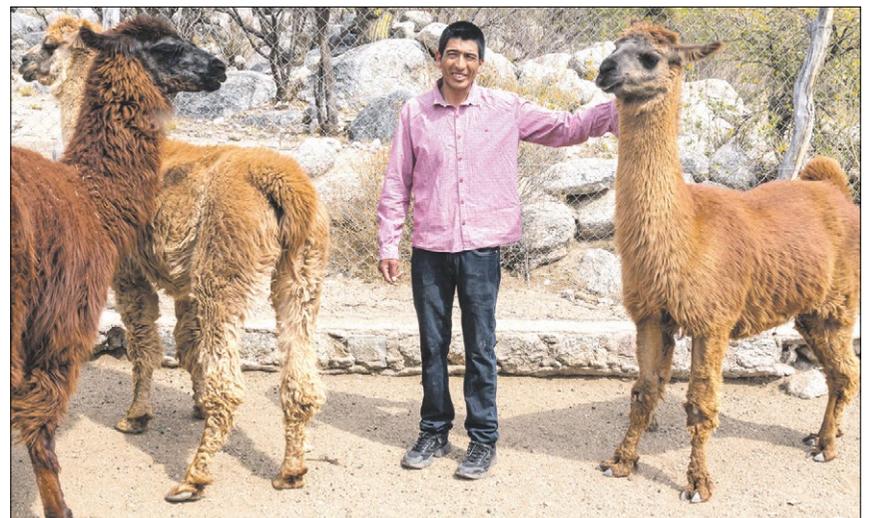
„Nirgendwo so frei“

Cousin Hector will in einem Anbau ein kleines Restaurant eröffnen. „Jetzt, wo wir Strom haben, können wir den Touristen endlich etwas bieten“, sagt er. Und fügt bestimmt hinzu: „Ich werde nie wieder weggehen. Nirgendwo werde ich meine Zukunft so frei gestalten können wie hier auf meinem eigenen Land.“

Christina Weise



▲ Radio Progreso hilft den Armen in Honduras.



▲ Jacobo hofft auf Touristen für Cabrería. Die Lamas stehen schon bereit.

Kurz und wichtig



Ehrenbürger

Christian Stückl (59; Foto: KNA), Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele und seit 2002 Intendant des Münchner Volkstheaters, ist neuer Ehrenbürger von Oberammergau. Die offizielle Ehrung wird aufgrund der Corona-Situation auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Der Gemeinderat wolle Stückl damit als Oberammergauer Bürger und Persönlichkeit für sein äußerst positives und erfolgreiches Wirken nach innen und außen danken, heißt es in der Begründung. Besonders wird sein Wirken als Botschafter der Passionsspiele hervorgehoben. Stückl wurde 1987 zum jüngsten Spielleiter der Passionsspiele ernannt, die er – nach 1990, 2000 und 2010 – nun 2022 zum vierten Mal inszenieren wird.

Enzyklika broschiiert

Die jüngste Papst-Enzyklika „Fratelli tutti“ ist als Broschüre in deutscher Übersetzung erschienen. Das von Franziskus am 3. Oktober unterzeichnete päpstliche Lehrschreiben wurde nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz bisher rund 27 000 Mal bestellt. Die erste Auflage des Drucks liege bei einer Höhe von 35 000 Exemplaren. Bestellt werden kann die Broschüre im Internet unter www.dbk-shop.de.

Reduzierte Feiern

Die Feiern der Advents- und Weihnachtszeit in Bethlehem werden in reduzierter Form mit begrenzter Teilnehmerzahl stattfinden. Das sagte Bürgermeister Anton Salman laut einem Bericht der palästinensischen Nachrichtenagentur PNN. Statt wie in den Vorjahren mit zahlreichen Veranstaltungen über einen Zeitraum von bis zu 60 Tagen werde in diesem Jahr das Feiern auf „die grundlegenden Aktivitäten“ reduziert: etwa das Entzünden der Kerzen am Weihnachtsbaum, der Weihnachtsmarkt sowie das Protokoll für den Einzug der Patriarchen. Wegen der Teilnehmerbeschränkung sollen die zentralen Veranstaltungen in Medien und sozialen Netzwerken übertragen werden.

Gedenkstele

Eine Gedenkstele sowie ein elektronisches Gedenkbuch erinnern künftig im Bundestag an Angehörige der Bundeswehr, die bei einem Auslandseinsatz ums Leben gekommen sind. Die Stele besteht aus einem schwarzen Block mit Eisenwänden und einem Monitor. Das darin enthaltene elektronische Gedenkbuch enthält die Namen aller Bundeswehrangehörigen, Soldaten und Zivilisten, die im Auslandseinsatz ums Leben gekommen sind. Zudem sind jeweils Geburts- und Sterbedatum sowie der Name des Einsatzes vermerkt.

ZdK-Treffen abgesagt

Die geplante Frühjahrsvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) im kommenden April ist abgesagt. Wegen der Corona-Pandemie werde dieses Treffen nicht wie geplant in Frankfurt stattfinden können, sagte ZdK-Präsident Thomas Sternberg. Über einen neuen Termin und das Format solle so bald wie möglich entschieden werden.



Abschied von Patriarch Irinej

BELGRAD (KNA) – Der an den Folgen einer Corona-Infektion im Alter von 90 Jahren verstorbene serbisch-orthodoxe Patriarch Irinej I. ist am vorigen Sonntag in Belgrad beigesetzt worden. Die Göttliche Liturgie in der Krypta der noch nicht offiziell eröffneten und geweihten Sankt-Sava-Kathedrale zelebrierte der vorläufige Statthalter des Patriarchats, Metropolit Hrizostom von Sarajevo mit weiteren orthodoxen Bischöfen. Wegen der Pandemie war der Sarg am Samstag und Sonntag nur geschlossen aufgebahrt worden, das Gesicht Irinejs war jedoch durch eine Glasscheibe sichtbar. Foto: imago images/Aleksandar Djorovic

„Offenheit und Verständnis“

Gespräch mit Laien im Vatikan geplant – Sternberg erfreut

BONN (KNA) – Nach einem ersten Gespräch zwischen dem Vatikan und der Deutschen Bischofskonferenz über das vielkritisierte römische Papier zur Weiterentwicklung der Pfarreien zeigen sich die katholischen Laien zuversichtlich. Die Ankündigung eines gemeinsamen Gesprächs unter Einbeziehung von Laienvertretern habe ihn gefreut, sagte der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg.

Der erste Austausch hatte am 12. November in Form einer Videokonferenz stattgefunden. Teilnehmer waren der Präfekt der vatikanischen Kleruskongregation, Kardinal Beniamino Stella, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, dessen Stellvertreter, Bischof Franz-Josef Bode, und der Sekretär der Bischofskonferenz, Hans Langendörfer.

Laut Bischofskonferenz war das Gespräch „von Offenheit und wechselseitigem Verständnis“ geprägt. Es sei „um einige Aspekte der Instruktion und des Schriftwechsels zwischen Bischof Bätzing und Kardinal Stella“ gegangen. Das römische Papier vom 20. Juli hatte klare Grenzen für Pfarreireformen gesetzt.

„Kardinal Stella hat ausdrücklich betont, dass bei einem nächsten Treffen selbstverständlich auch Ver-

treter der Laien mit anwesend sein sollten“, hieß es. Ein Termin dafür stehe noch nicht fest. Sternberg betonte, ein solches Gespräch sei sehr wichtig. Er dankte Bischof Bätzing, der dies offenbar auch gegenüber dem Vatikan deutlich gemacht habe.

Info

Synodaler Weg verlängert sich

BONN (KNA) – Wegen der Corona-Pandemie muss die nächste Vollversammlung des katholischen Reformprojekts Synodaler Weg verschoben werden. Die Versammlung in Frankfurt wird nicht wie geplant vom 4. bis 6. Februar 2021 stattfinden, sondern erst vom 30. September bis 2. Oktober. Ein Großteil der Teilnehmer habe erklärt, dass eine Synodalversammlung als Video-Konferenz nicht in Betracht komme, hieß es. Dazu seien das direkte Gespräch und die verbindende Erfahrung des gemeinsamen Gottesdienstes zu wichtig. Am 4. und 5. Februar soll es ein Online-Format geben, in dem alle Mitglieder der Versammlung „ohne Entscheidungsdruck vor allem die Arbeitsfortschritte der Synodalforen diskutieren werden“.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 46

Machtwechsel im Weißen Haus: Was halten Sie von Joe Biden als US-Präsident?

27,8 % Wunderbar! Endlich wieder ein Katholik wie der große Kennedy!

45,9 % Wenig. Biden setzt sich nicht genug gegen Abtreibungen ein.

26,3 % Hauptsache, Trump ist weg! Jeder andere wird es besser machen.

„Wir können helfen statt töten“

Ethik-Experte Losinger: Suizid – Tat der Freiheit oder Hilferuf an die Gesellschaft?

Angelehnt an Ferdinand von Schirachs Theaterstück „Gott“ über Suizid hat die ARD am Montagabend einen brisanten Fernsehfilm ausgestrahlt. Das anschließende Votum der Zuschauer zum Thema Sterbehilfe fiel eindeutig aus: 70,8 Prozent stimmten für eine Suizid-Erlaubnis. Der Augsburger Weihbischof und Ethik-Experte Anton Losinger erklärt im Exklusiv-Interview unserer Zeitung, wie er dieses Votum bewertet und warum Suizid in der Gesellschaft so populär als Akt der Selbstbestimmung akzeptiert wird.

Herr Weihbischof, wie bewerten Sie den TV-Film „Gott“? Hatten Sie mit dem Abstimmungsergebnis der Zuschauer gerechnet?

Mich erstaunt der hohe Grad der Zustimmung der Fernsehzuschauer zum Prinzip des freiverantwortlichen Suizids wenig. Ich hätte sogar mit einer höheren Rate gerechnet. Wir sind da in einer Dilemma-Situation, die die Existenz des einzelnen Menschen ebenso wie die Solidarität der Gesellschaft auf die Probe stellt.

Schirach fesselte bereits 2017 mit dem Fernsehspiel „Terror“ die Zuschauer. Damals ging es um die Frage: Dürfen Menschen geopfert werden, um andere Menschen zu retten? Über 80 Prozent der Zuschauer billigten damals den Abschluss eines von Terroristen gekaperten Passagierjets, um das Leben anderer Menschen in einem Stadion zu sichern.

Das neue Fernsehexperiment „Gott“ stellte eine ähnliche Dilemma-Frage: Muss die Gesellschaft dem Willen einer zum Suizid entschlossenen Person nachkommen und die entsprechende Hilfestellung zur Verfügung stellen – oder spielt bei dem grundlegendsten aller Grundrechte, dem Recht auf Leben, eine andere Dimension die Hauptrolle?

Die klassischen Fundamente sind rissig geworden: Was nutzt das Argument des Bischofs und Theologen, Gott sei der Herr des Lebens, wenn mehr und mehr Menschen nicht glauben? Was hilft dem Juristen die Berufung auf die Werte der Verfassung, wenn der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann? Und was gelten die Position des Mediziners und sein Hippokratischer Eid, wenn die Medizin und die Ärztekammern längst zu Treibern der Sterbehilfe-Debatte geworden sind? Das Pendel schlägt in eine neue Richtung!



▲ Der Augsburger Weihbischof und Ethik-Experte Anton Losinger sieht die Gesellschaft beim Thema Suizid in einer Dilemma-Situation. Archivfoto: Zoepf

In unserer Gesellschaft steigt die Akzeptanz von Suiziden – meist aufgrund des Arguments, jeder müsse selbstbestimmt über sein Ableben entscheiden dürfen. Was entgegen Sie dem?

Unsere Gesellschaft wird immer älter. Krankheiten und altersbedingte Pflegesituationen häufen sich. Dazu machen Demenzerkrankungen eine gesamte Gesellschaft ratlos. Wir begegnen heute Menschen, die größere Angst vor dem Leben als vor dem Sterben haben. Dennoch ist die Theorie vom freiverantwortlichen Suizid ein Fehlschluss. Denn in den allermeisten Fällen ist es nicht selbstbestimmte Freiheit, sondern Angst und psychologische Notlage, die zu solchen Entscheidungen führt.

Nicht nur das „Nationale Suizidpräventionsprogramm für Deutschland“, sondern auch das Gespräch mit psychologischen und psychotherapeutischen Trägern sowie mit Seelsorgern, insbesondere den Partnern der Telefonseelsorge, gibt darüber Auskunft: Der Gedanke des Suizids eines Menschen ist in den allerwenigsten Fällen eine Großtat menschlicher Freiheit, sondern Ausdruck tiefer existenzieller Notlagen. Er ist ein Hilferuf an die Gesellschaft!

In Zeiten von Corona wurde der Schutz vor einer möglichen Ansteckung zwischenzeitlich absolut gesetzt. Viele Grund- und Menschenrechte wurden vor allem im Lockdown nachgeordnet. War das in diesem Umfang berechtigt?

Die Corona-Pandemie stellte die ganze Welt vor eine dramatische Herausforderung. Die Situation auf den Intensivstationen mit künstlicher Beatmung und hunderten von Toten haben tiefe Eingriffe in die Freiheit erfordert, um Ansteckungen zu verhindern – bis hin zur Triage, der bitteren ärztlichen Entscheidung zur Vorenthaltung lebensrettender Maßnahmen im Knappheitsfall.

Die Einschränkung von Grund- und Menschenrechten erzeugte dabei Kollateralschäden. Der Lockdown führte auch zu weltwirtschaftlichen Einbrüchen. Bundesentwicklungshilfeminister Gerd Müller erklärte, es brauche Augenmaß und gründliche Abwägung sämtlicher Konsequenzen einer politischen Entscheidung, wenn in manchen Regionen unserer Erde durch den Lockdown größere Folgeschäden erzeugt würden als die Krankheit selbst generiere.

Trotz aller Abwägungen kann man in keinsten Weise mit den Forderungen von Verschwörungstheoretikern und Covid-Leugnern konform gehen. Unser Hauptanliegen kann nur sein, Ansteckungen zu verhindern und die Epidemie damit langfristig zu überwinden. Außerdem müssen wir die eigene Gesundheit schützen – und damit auch die der besonders gefährdeten und vulnerablen Gruppen, bis hoffentlich möglichst bald ein Impfstoff zu Verfügung steht.

Wie passt die politische Priorität in der Pandemie, das Leben unbedingt vor einer Infektion zu schützen, zu

einer schrittweisen Legitimierung der Suizidhilfe?

Vor dem Hintergrund der Lebensrechts- und Würdeperspektive unserer Verfassung und des Menschenbilds unserer christlich-abendländischen Kultur kann die Idee der Legitimierung von Suizidhilfe – mit oder ohne Corona-Debatte – kein Ansatz zur Lösung sein. Sie multipliziert vielmehr das Problem!

Die medizinische und soziale Perspektive des Infektionsschutzes sowie die Bereitstellung lebensrettender Maßnahmen müssen allererste Priorität haben. Es geht um Hilfe zum Leben, nicht um Legitimierung von Sterbehilfe! „Das wahre humane Antlitz einer Gesellschaft zeigt sich stets darin, wie sie mit den Schwächsten in ihrer Mitte umgeht“, sagte einst der frühere Bundespräsident Horst Köhler. Wir können gerade den verletzlichen und gefährdeten Menschen die Hand reichen und auch im Kontext der Corona-Herausforderungen helfen statt töten.

Auch 2021 wird das Thema Suizid auf der Tagesordnung bleiben – etwa bei der „Woche für das Leben“, die am 17. April in Augsburg eröffnet werden soll. Es geht um das Thema Palliativmedizin. Wie kann man diese als besseren oder wenigstens alternativen Weg zu einem Suizid etablieren?

Nachdem die Woche für das Leben coronabedingt um ein Jahr verschoben wurde, haben wir 2021 die Chance, Fragen der Palliativmedizin, der Pflege und der Sorge um Menschen am Lebensende anzusprechen. Mit optimaler Versorgung sowie mit psychischer, sozialer und spiritueller Begleitung kann den Menschen eine gute und lebenswerte Phase am Ende ihres Lebens ermöglicht und Angst genommen werden.

Wenn – wie die christliche Tradition immer sagt – die Stunde des Sterbens die wichtigste Stunde des menschlichen Lebens ist, dann sollte keine Mühe zu groß sein, Menschen in dieser Phase eine behütete, lebenswerte Umgebung und eine liebevolle Begleitung zu ermöglichen.

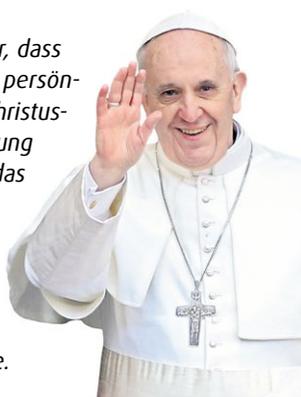
Das lateinische Wort „pallium“ bedeutet ja auf Deutsch „Mantel“. Welch eine Erhöhung der Lebensqualität wäre es, wenn es gelänge, sterbende Menschen in einen solchen Mantel zu hüllen und so der Not des Suizidwunsches Schutz, Seelsorge, Begleitung und Trost entgegenzusetzen! Interview: Victoria Fels



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

... dafür, dass unsere persönliche Christus- beziehung durch das Wort Gottes und unser Gebet wachse.



Sie genießen das Vertrauen

Unter Kardinalsanwärtern sind Oberhirten, Ordenspriester und ein Pfarrer

ROM – Das Kardinalskollegium bekommt Zuwachs – neun Papstwähler und vier verdiente Kirchenmänner. Eine Nominierung war fällig: Der Kreis jener Kardinäle, die jünger als 80 Jahre sind und damit an einer Papstwahl teilnehmen dürfen, war auf die Richtzahl von 120 gesunken. Nun hat auch der emeritierte Washingtoner Erzbischof Donald Wuerl die Altersgrenze erreicht, bis März folgen zwei weitere.

Vier der von Papst Franziskus ernannten Kandidaten passen in das klassische Schema, nach dem bestimmte Posten den Kardinalstitel nach sich ziehen: Das gilt für den erst Mitte Oktober berufenen Präfekten der Heiligsprechungskongregation, **Marcello Semeraro** (73), ebenso wie für **Mario Grech** (63), der im September als Generalsekretär der Bischofssynode antrat und somit für die weltweiten Bischofsversammlungen zu wechselnden

Themen verantwortlich ist. Wenig überraschend kommt auch der Kardinalspurpur für die Erzbischöfe von Washington und Santiago de Chile, **Wilton Gregory** (72) und **Celestino Aós Braco** (75).

Dessen ungeachtet besitzen sie das besondere Vertrauen des Papstes: Alle vier wurden von Franziskus unter dem Zeichen eines Neuanfangs in ihre Ämter berufen. Der unerwartete Rücktritt von Semeraros Vorgänger Giovanni Angelo Becciu war von Verdächtigungen im Zusammenhang mit einer Finanzaffäre überschattet. Im Generalsekretariat der Bischofssynode schien zuletzt der Eifer für eine synodaleren Kirchenleitung erlahmt.

Das Image der beiden letzten Oberhirten von Washington litt durch den Missbrauchsskandal und moralische Verfehlungen, und auch die Kirche in Santiago hat unter den Vorgängern Glaubwürdigkeit verloren. Gregory und Aós wurden ernannt, um Vertrauen vor Ort wie-

der aufzubauen. Jetzt will Franziskus ihre Stimme auch in Rom.

Vier weitere fallen in die Kategorie derer, die sonst weniger beachtete Regionen und Gruppen der Weltkirche im päpstlichen Senat repräsentieren sollen. **Jose Fuerte Advincula** (68), Erzbischof von Capiz auf den Philippinen, hat sich den Kampf für Indigenen-Rechte auf die Fahne geschrieben, während **Cornelius Sim** (69) als erster Bischof von Brunei in einer mehrheitlich muslimischen Gesellschaft tätig ist. Beide stammen aus Asien, einer für die katholische Kirche wichtigen Wachstumsregion.

Mit **Antoine Kambanda** (61), Erzbischof von Kigali, bekommt Ruanda erstmals überhaupt einen Kardinal. **Augusto Lojudice** (56) hingegen, Bischof von Siena und zuvor Weihbischof in Rom, machte sich als Anwalt sozialer Randgruppen einen Namen.

Eine ausgesprochen persönliche Wahl scheint **Mauro Gambetti** (55), bisher Leiter des Sacro Convento in Assisi, des Franziskanerklosters am Grab des heiligen Franziskus. Der amtierende Papst ist mit dieser Stätte seines Namenspatrons eng verbunden. Gambetti stand dem dortigen Minoriten-Konvent seit 2013 vor und war – abgesehen von einem Ingenieur-Diplom – einfacher Ordenspriester. Die Bischofsweihe, die das Kirchenrecht für eine Kardinalserhebung vorsieht, erhielt er am Sonntag. Damit kann er nun keine Funktion mehr im Orden ausüben.

Vier Kandidaten haben das 80. Lebensjahr vollendet und werden verdiensthalber in das Kardinalskollegium berufen: Der mexikanische Bischof **Felipe Arizmendi**, der sich für Indigene einsetzte, der langjährige Kirchendiplomat und Migrations-Experte **Silvano Tomasi**, der Kapuziner **Raniero Cantalamessa**, der seit 40 Jahren als päpstlicher Hausprediger der Kurie ins Gewissen redet, und der langjährige römische Caritas-Direktor und Pfarrer **Enrico Feroci**.

Burkhard Jürgens

APPELL AN WIRTSCHAFT

Papst: Arme sollen beteiligt werden

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat junge Wirtschaftsakteure zu einem radikalen Umdenken aufgerufen. Wachstumsprogramme dürften keinen anderen Zweck haben als den Dienst für den Menschen. Daran müssten Wirtschaft und Politik im Dialog arbeiten, sagte er am Samstag zum Abschluss einer Online-Tagung. Es gehe darum, Ungleichheiten zu reduzieren, Diskriminierung zu bekämpfen und den Menschen aus seinen Versklavungen zu befreien.

An dem dreitägigen Austausch über alternative Wirtschaftsformen hatten nach Vatikanangaben 2000 junge Unternehmer, Wissenschaftler und Aktivisten aus 115 Ländern gemeinsam mit namhaften Ökonomen und Globalisierungskritikern teilgenommen. Ursprünglich sollte das Treffen mit dem Titel „Economy of Francesco“ am Heimatort des Ordensgründers Franziskus in Assisi stattfinden.

Der Papst verlangte für sozial Ausgeschlossene das Recht, ihr Leben und das der Gesellschaft selbst zu gestalten. Es gelte, nicht für sie, sondern mit ihnen nachzudenken. Die Armen hätten „genug Würde, um in unseren Treffen Platz zu nehmen, an unseren Diskussionen teilzunehmen“, betonte Franziskus.



◀ Sie lernten sich beim ersten Besuch des Papstes in Assisi kennen: Mauro Gambetti (links), der bisherige Kustos des Franziskanerkonvents von Assisi, zeigte seinem Gast am 4. Oktober 2013 die Fresken in der Franziskus-Basilika. Nun hat ihn der Papst zum Kardinal ernannt. (Rechts von Franziskus der Bischof von Assisi, Domenico Sorrentino.)

Foto: KNA

DIE WELT



TEILS VIRTUELLES KONSISTORIUM

Einkleidung mit Abstandsregeln

Franziskus verleiht verdienten Kirchenmännern Insignien – Umarmungen entfallen



Die Birette, rote viereckige Hüte, zählen zu den Insignien der Kardinäle. Sie werden den anwesenden Kandidaten beim Gottesdienst im Petersdom überreicht. Das Bild zeigt Birette beim Konsistorium im Februar 2015.

Foto: KNA

ROM – Dieses Konsistorium wird eine Premiere: Die neuen Kardinäle werden in Zeiten der Pandemie eingekleidet – ohne Umarmung durch den Papst und mit wenigen Gästen. Mindestens zwei Kandidaten können nicht einmal anwesend sein.

Bereits sechsmal fanden unter Franziskus Konsistorien statt. Mit den inzwischen 88 von ihm bisher ernannten Kardinälen sind unter den derzeit im Fall eines Konklaves stimmberechtigten Kirchenmännern jene in der Mehrheit, die der Papst selbst für dieses Amt bestimmt hat.

Doch im Pandemiejahr 2020 stehen Franziskus und sein Zeremonienmeister Guido Marini vor der kniffligen Aufgabe, die strengen Hygienevorschriften und das traditionelle Ritual der Kardinalserhebung unter einer Hut zu bringen. Die Feier wird einen Vorgeschmack auf die weihnachtlichen Gottesdienste im Vatikan geben, die ebenso deutlich kleiner und schlichter ausfallen werden als üblich. Wenn es auch im gut 20 000 Quadratmeter großen

Petersdom selbst bei Wahrung von Abstandsregeln kein Problem wäre, eine größere Schar Gläubiger zum Gottesdienst zuzulassen, werden nur insgesamt 100 Gäste und Angehörige zur Feier Zutritt haben.

Der Tradition nach ist ein Konsistorium im Vatikan ein großes Fest, bei dem gewöhnlich Hunderte Gäste zugegen sind. Auch die Öffentlichkeit nimmt an dem Ereignis teil: Nur zu diesem Anlass dürfen Schaulustige ohne Voranmeldung oder Einlasskarten die vatikanischen Räumlichkeiten betreten, um nach dem Gottesdienst den neuen Purpurträgern persönliche Glück- und Segenswünsche zu überbringen. Doch daraus wird in diesem Jahr nichts.

Auf Tablett gereicht

Die Kardinalszeichen wie das rote Birette, Ring und Ernennungsurkunde, die der Papst den neuen Kardinälen überreichen wird, werden ausgiebig desinfiziert werden. Auch wird Franziskus diese nicht persönlich aufsetzen oder anstecken: Den

Kandidaten werden die Zeichen ihrer neuen Würde auf einem Tablett gereicht.

Mit dem neuen Konsistorium fügt Franziskus dem Kardinalskollegium Männer hinzu, deren Namen ein klarer Hinweis auf die „verarmten Realitäten“ sind, auf die sich die Kirche nach dem Willen des Papstes konzentrieren soll. Sie sind ein Zeichen für jenen Stil, der die Kirche einem „Feldlazarett“ ähnlich machen soll.

„Es sind Kardinäle, die auf diskrete und freundliche Weise gegen nicht einfache Probleme vorgehen. Und zwar nicht nur, was die Corona-Pandemie betrifft, sondern auch was ihr Engagement anbelangt, einen gewissen Dogmatismus innerhalb der Kirche zu überwinden, der manchmal unfähig ist, sich den Gläubigen anzunähern“, kommentiert Ettore Malnati, der bischöfliche Vikar für die Laien und Kultur des Bistums Triest, die Namensliste.

Und er fügt hinzu: „Die Wahl dieser Geistlichen für das Kardinalskollegium ist eine weitere Botschaft von Papst Franziskus, damit die Kirche, ausgehend von dem kontemplativen

Wunder eines Gottes, der Mensch wird und die Wahl trifft, unter den Armen geboren zu werden, wirklich jener barmherzige Samariter wird, der sich nicht von denen abwenden kann, die in Schwierigkeiten sind und von den Mitmenschen geschlagen und niedergeworfen wurden.“

Wegen notwendiger Reisebeschränkungen werden die beiden aus Asien stammenden Bischöfe, Jose Advincula von den Philippinen und Cornelius Sim aus Brunei, für ihre Kardinalsernennung nicht vor Ort sein. Sie feiern über eine digitale Plattform mit, gab das Vatikanische Presseamt bekannt. Birette, Kardinalsring und Urkunde würden ihnen zu einem späteren Zeitpunkt zugestellt.

Kirchenrechtlich stellt ihr Fehlen beim Konsistorium jedenfalls kein Problem dar, da Kardinäle nicht geweiht, sondern lediglich ernannt werden. „Wir müssen uns vor Augen halten, dass der Papst völlig frei ist, wie er einen Kardinal ernannt“, erläutert der Vatikanexperte Ulrich Nersinger gegenüber Domradio. „Er muss nur öffentlich erklären, dass er eine bestimmte Person in den Kardinalsstand erhebt.“

Feierlich und ohne Risiko

Trotz vorheriger Tests und Desinfektionen wird die sonst übliche Umarmung des Papstes mit den neuen Kardinälen nicht möglich sein. Eventuell soll es eine Verbeugung in gebührendem Abstand oder ein anderes Zeichen der Reverenz geben: Darüber beriet Zeremonienmeister Marini noch mit dem vatikanischen Gesundheitsamt. Ziel ist es, bei einer möglichst würdevollen Feier jedes Ansteckungsrisiko möglichst auszuschließen. Immerhin sollen die neuen Kardinäle bereit sein, im Ernstfall ihr Leben für den Papst zu geben – ihn aber nicht mit einem Virus anstecken. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Weihnachten ist für alle da

Eines ist jetzt schon schon klar: Weihnachten wird dieses Jahr ganz anders werden als sonst. Noch wissen wir nicht, welche Beschränkungen gelten werden, wie viele unserer Lieben wir unter welchen Bedingungen werden sehen können. Aber dass alles so laufen wird wie immer, glaubt wohl keiner mehr.

Die Kirchen stehen vor unbekanntem Herausforderungen. Sonst sind die Gotteshäuser zu Weihnachten brechend voll. Wegen der Hygieneabstände werden diesmal vermutlich nicht alle Platz haben. Viele werden an der Kirchentür zurückgewiesen werden müssen. Bekanntermaßen finden zahlreiche Menschen nur zu Weihnachten den Weg in die Kirche. Da mag manch einer

denken, dass es nichts ausmacht, wenn diese einmal mehr zu Hause bleiben und diesmal in den Gottesdiensten Platz für die lassen, die auch abseits der großen Feiertage und Hochfeste da sind.

Ich halte das Gegenteil für richtig. Gerade diejenigen, die die Kirche nur zu Weihnachten erreicht, müssen angesprochen und einbezogen werden. Vielleicht sollte mancher, der jeden Sonntag in die Kirche geht, sogar ganz bewusst seinen Platz für einen anderen freimachen – als einen echten Akt der Nächstenliebe.

Um trotz der Krise möglichst viele Menschen ansprechen zu können, wird man andere Formate als die klassischen Gottes-

dienste finden müssen: vielleicht kürzere Andachten zu Heiligabend, Krippenspiele im Freien, kleine Geschenke für diejenigen, die aus Platzgründen nicht in die Kirche hindürfen? Ideen sind gefragt, auch Improvisation. Viele fleißige Hände werden benötigt.

Vielleicht liegt in der Situation die Chance, andere neu und überraschend anzusprechen. Wenn Menschen nicht so einfach zur Kirche kommen können, braucht es mehr Mühe, zu ihnen zu gehen und ihnen die frohe Weihnachtsbotschaft nahezubringen. Es gilt, sich darum in diesem Jahr noch mehr als sonst zu bemühen. Denn eines ist klar: Die Weihnachtsbotschaft ist für alle Menschen da, auch und gerade in Zeiten der Krise.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Tiefpunkt der Fernsehgeschichte

Kürzlich enthüllte eine Umfrage des Fachmagazins „Der Journalist“, dass die Nachwuchsjournalisten der ARD zu 90 Prozent Grüne (57,1), Linke (23,4) und SPD (11,7) wählen würden, wobei man ganz gendergerecht von den „Volontär*innen“ sprach und sich sofort die Frage aufdrängte: Nur die Volontäre – oder nicht doch das gesamte ARD-Personal?

Normale Zuschauer, jetzt in schaurigem Deutsch als „Zuschauende“ bezeichnet, erkennen auch ohne Umfrage, dass es im öffentlich-rechtlichen Fernsehen offenbar verborgene Einstellungskriterien geben muss, die sich entlang der „richtigen“ politischen Haltung orientieren.

Aktuelles Beispiel: Während Familien gerade zwischen Altenpflege und Kinderaufsicht im Homeoffice, zwischen Jobverlust, Geldsorgen und Schulschließungen immer neue Höchstleistungen erbringen, spiegelt die ARD in ihrer Themenwoche „Zukunft – Wie Leben?“ nahezu bizarr genau jene Abgehobenheit einer Medienelite wider, die sich aus der Grundhaltung durchschnittlicher ARD-Journalisten speist.

So fragt die ARD die Zuschauer in einem Beitrag ernsthaft: „Was ist Euch wichtiger? Eigene Kinder oder die Ressourcen der Erde?“ Sie lässt Prominente erklären, warum sie aus Klimaschutzgründen auf Kinder verzichten. Andere fühlen sich schuldig und schämen sich, dass sie Kinder bekommen haben.

Kinder als Klimakiller, Eltern als verantwortungslose Klimaleugner. Familie als etwas, wofür man sich schämen müsste: ein Tiefpunkt deutscher Fernsehgeschichte. Es fehlte in dieser Rhetorik, in der der Mensch zum Parasiten des Planeten degradiert wird, eigentlich nur noch der Beitrag, warum es egoistisch ist, älter als 70 werden zu wollen, anstatt sozialverträglich das eigene Ableben herbeizuführen.

Ich habe vier Kinder geboren. Es ist vermutlich das Beste, was ich in meinem Leben zustande gebracht habe. Kinder sind Zukunft! Es ist unerträglich, welche kinder- und familienfeindliche Propaganda hier im Namen der „Grundversorgung“ verbreitet wird.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Trost in der Unvermeidlichkeit

Triage ist ein sehr unschönes Wort. Was dahinter steht, ist eine ebenso bedenkliche Situation, die bald eintreten könnte: Sollte die Zahl der Personen, die wegen der Covid-Erkrankung einer intensiv-medizinischen Versorgung bedürfen, massiv zunehmen, übersteigt dies die vorhandenen Möglichkeiten. Nach welchen Kriterien aber soll dann entschieden werden, wer behandelt wird – und vor allem: wer nicht?

„Triage“, französisch für „Auswahl“, verdeckt schlicht das Wort Selektion. Das hört sich nicht nur brutal an, es ist auch brutal. Deshalb ist es verständlich, dass Wissenschaftler eine Klärung der Situation anstoßen. Es bedarf der Rechtssicherheit. Aber ist

sie ohne Weiteres einfach herzustellen? Dass dies nicht so leicht ist, spiegelt gerade die außerordentliche Situation der Pandemie wider, die unsere Lebensbahnen auf eine Art und Weise durcheinanderbringt, wie wir dies bis vor Kurzem nicht für möglich gehalten hätten. Kollektive lebensbedrohliche Situationen – etwa durch Hunger und Krieg – kennen nur noch ganz wenige Mitglieder unserer Gesellschaft.

Vermutlich läuft das Ganze auf eine praktische Lösung hinaus: Klärungen in rechtlicher Hinsicht, und sei es durch kurzfristige Anordnungen, werden oder würden nicht lange auf sich warten lassen. Die faktische Situation, einmal eingetreten, wird ohnehin

zu Entscheidungen führen, sollte es tatsächlich zum Äußersten kommen. Und dass jeder Arzt wie auch das medizinische Personal gemäß dem eigenen Gewissen handeln, wird keine „Erfindung“ sein, die auf Covid-19 zurückgeht. Das ist bereits weitgehend erprobt. Beratung durch Geistliche wie Krankenhausseelsorger und Ethiker sollte ohnehin möglich sein und ist sehr wünschenswert.

Hoffen wir auf eine baldige Lösung oder zumindest Erleichterung der Situation durch entsprechende medizinische Gegenmittel, wie auch immer sie aussehen. Und beten wir. Denn dies ist gerade angesichts der womöglich in näherer Zukunft heraufziehenden Probleme unerlässlicher denn je.

Leserbriefe

Die richtige Anzeige?

Zu „Kirche für die Armen“ (Leserbriefe) in Nr. 42:

Heute möchte ich aus dem Leserbrief des Herrn Josef Fehle zitieren: „Luxusimmobilien des Vatikans in London – das ist genau das, was der Papst nicht



▲ Sind Immobilienanzeigen für katholische Zeitungen nicht geeignet?

Treue zur Kirche

Zu „Frauenfeindlich?“ (Leserbriefe) in Nr. 43:

Ich halte es für beschämend für eine katholische Zeitung, dass sie am laufenden Band Briefe gegen den Zölibat und für das Frauenpriestertum veröffentlicht, zuletzt in Nr. 43 unter der Überschrift „Frauenfeindlich?“. Etwas mehr Würde und Treue zur Kirche Jesu Christi wäre schon angebracht. Auch wenn die Leserbriefe die Meinung des Verfassers wiedergeben, so zeigt doch die Auswahl meines Erachtens den Trend der Zeitung an. Das sollten Sie immer bedenken. Darum möchte ich Sie daran erinnern, was Papst Franziskus im Mai 2019 den Journalisten ans Herz gelegt hat.

Sofie Christoph, 86447 Aindling

Gerechtigkeit?

Zu „Jeder ist geweiht“ (Leserbriefe) in Nr. 43:

Es ist richtig, dass jedelieder geweiht ist. Leider besteht jedoch hierbei ein „kleiner“ Unterschied zwischen Frau und Mann. Die Weihe der Frau ist nämlich relativ schnell beendet: Taufe, Kommunion, Firmung. Die Weihe-Karriere des Mannes ist wesentlich länger: Taufe, Kommunion, Firmung, Diakon, Priester, Bischof, Papst! Wo ist die Geschlechtergerechtigkeit?

Jakob Förg, 86199 Augsburg

will. Das macht ihn zornig, weil er lieber etwas für die Armen tun will, denn dafür ist seine Kirche zuständig, nicht für Luxus.“

In diesem Zusammenhang stelle ich mir die Frage, ob eine katholische Zeitung wie die Ihre die richtige Stelle ist, um für Luxusimmobilien in München zu werben. Geschehen ist das in Ausgabe Nr. 28, wo für „Wohnen am Nockherberg“ eine Anzeige der Bayerischen Hausbau abgedruckt war: die Drei-Zimmer-Wohnung mit 103,77 Quadratmetern für 1 406 000 Euro!

Nach meinem Verständnis ist eine solche Anzeige in Ihrer Zeitung fehl am Platz. Außerdem glaube ich auch, dass sich das Klientel für diese Wohnungen unter den Lesern Ihrer Zeitung eher weniger findet. Nach meinem Verständnis fehlt hier etwas das Fingerspitzengefühl für geeignete Werbeanzeigen in einer katholischen Zeitung.

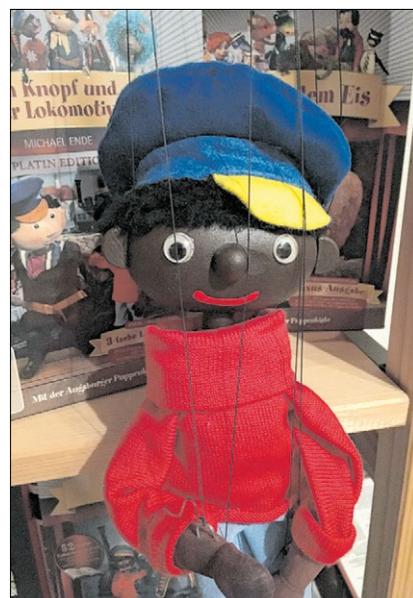
Christine Hauda, 92224 Amberg

Ein Denkmal gesetzt

Zu „Mit Fäden und viel Herz“ in Nr. 43:

Die Geschichten um „Urmel aus dem Eis“, „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“, „Der Löwe ist los“ und „Kater Mikesch“, „Bill Bo und seine Kumpane“, „Katze mit Hut“, „Die Museumsratten“ und Co. beflügeln heute noch die Fantasie von Kindern und Erwachsenen. Schön, dass dieses herzerwärmende Buch von Autor Thomas Hettche den beliebten Marionetten ein literarisches Denkmal setzt.

Peter Eisenmann jun., 68647 Biblis



▲ Jim Knopf (im Bild) und das Urmel aus dem Eis sind die wohl bekanntesten Figuren der Augsburger Puppenkiste.



▲ „Das Boot ist voll“ war der Leserbrief zur Flüchtlingspolitik in Nr. 42 überschrieben. Für viele Flüchtlingsboote trifft das offensichtlich zu. Das Thema bewegt unsere Leser, zeigen die beiden neuen Zuschriften. Fotos: imago images/Rene Traut, Fels (2)

Christen nicht alleinlassen

Zu „Flüchtlinge: Das Boot ist voll“ (Leserbriefe) in Nr. 42:

Folgende Ergänzung zu dem Leserbrief: Es ist gut und ehrenwert, dass Kommunen sich bereiterklären, Flüchtlinge aufzunehmen. Vorausgesetzt, sie dürfen das, bleiben bei mir noch Fragen offen. Zum einen ist eine gleichmäßige Verteilung in Europa ja unmöglich. Das muss die Voraussetzung sein. Wenn ich in die Länder Rumänien und Bulgarien sehe, frage ich mich, wie dort Flüchtlinge untergebracht werden und später einen Beruf ausüben sollen, außer als Leiharbeiter am Bau oder in Großmetzgereien in Deutschland.

Ich muss aber auch an die Christen denken, die in ihrer Heimat Schikanen ihrer muslimischen Mitmenschen ausgesetzt sind. Mir fallen die assyrischen Christen ein, die ihres Landes beraubt worden sind. Nun droht ihnen auch, dass das Wasser von den nichtchristlichen Mitmenschen abgegraben wird.

Als vor etwa einem Jahr in unserer saarländischen Tageszeitung auf das Schicksal dieser Christen hingewiesen wurde, hielt sich unsere Landesregierung sehr bedeckt. Das sei keine Ländersache. In dem ganzen Jahr ist antragsmäßig von der Landesregierung in Richtung Bund nichts passiert. Ein Großteil dieser Christen hat Verwandte im Saarland und würde auch dort untergebracht werden.

Herr Schunk vom saarländischen Flüchtlingsrat und Mitglied im Aktionsbündnis für verfolgte Christen teilte mir mit, dass es Unterstützung von der evangelischen und der katholischen Kirche im Saarland gibt. Die Kirchen hätten zugesichert, das Thema in die Gespräche mit der Lan-

desregierung sowie auf Bundesebene einzubringen.

Es ist gut und richtig, dass wir uns um die Flüchtlinge kümmern. Kann es aber im „Christlichen Abendland“ möglich sein, dass wir die vertriebenen und ihrer Heimat beraubten Mit-Christen sich selbst und ihrem Schicksal überlassen? Wenn wir nichts tun, werden sie, falls dieser Krieg jemals zu Ende gegangen sein wird, alle tot sein.

Hildegard Driesch, 66763 Dillingen

Moria ist keineswegs eine europäische Schande – das muss einmal gesagt werden. Flüchtlinge zünden das Lager auf Lesbos an. Womöglich haben sogar Flüchtlingshelfer oder -organisationen sie dazu ermutigt. Es muss auch die Frage erlaubt sein: Warum nehmen die reichen Staaten im Nahen Osten diese Flüchtlinge nicht auf? Es sind doch zumeist Brüder und Schwestern im islamischen Glauben. Deutschland ist kein muslimisches Land, sondern christlich geprägt. Ich meine: Nächstenliebe ja, aber alles in Maßen!

Karl Ehrle, 88441 Mittelbiberach

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Adventssonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 63,16b–17.19b; 64,3–7

Du, HERR, bist unser Vater, „Unser Erlöser von jeher“ ist dein Name. Warum lässt du uns, HERR, von deinen Wegen abirren und machst unser Herz hart, so dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbesitz sind! Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen, so dass die Berge vor dir erzitterten. Seit Urzeiten hat man nicht vernommen, hat man nicht gehört; kein Auge hat je einen Gott außer dir gesehen, der an dem handelt, der auf ihn harret. Du kamst dem entgegen, der freudig Gerechtigkeit übt, denen, die auf deinen Wegen an dich denken.

Siehe, du warst zornig und wir sündigten; bleiben wir künftig auf ihnen, werden wir gerettet werden. Wie ein unreiner sind wir alle geworden, unsere ganze Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid. Wie Laub sind wir alle verwelkt, unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind.

Niemand ruft deinen Namen an, keiner rafft sich dazu auf, festzuhalten an dir. Denn du hast dein An-

gesicht vor uns verborgen und hast uns zergehen lassen in der Gewalt unserer Schuld. Doch nun, HERR, du bist unser Vater. Wir sind der Ton und du bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände.

Zweite Lesung

1 Kor 1,3–9

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Ich danke meinem Gott jederzeit eurentwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus geschenkt wurde, dass ihr an allem reich geworden seid in ihm, an aller Rede und aller Erkenntnis. Denn das Zeugnis über Christus wurde bei euch gefestigt, so dass euch keine Gnadengabe fehlt, während ihr auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus wartet.

Er wird euch auch festigen bis ans Ende, so dass ihr schuldlos dasteht am Tag unseres Herrn Jesus Christus. Treu ist Gott, durch den ihr berufen worden seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn.

Evangelium

Mk 13,24–37

Jesus sprach zu seinen Jüngern: In jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.

Dann wird man den Menschensohn in Wolken kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.

Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. So erkennt auch ihr, wenn ihr das geschehen seht, dass er nahe vor der Tür ist.

Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im

Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.

Gebt Acht und bleibt wach! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist. Es ist wie mit einem Mann, der sein Haus verließ, um auf Reisen zu gehen: Er übertrug die Vollmacht seinen Knechten, jedem eine bestimmte Aufgabe; dem Türhüter befahl er, wachsam zu sein.

Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt, ob am Abend oder um Mitternacht, ob beim Hahnenschrei oder erst am Morgen. Er soll euch, wenn er plötzlich kommt, nicht schlafend antreffen.

Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Seid wachsam!

„Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum!“

Arabisches Evangeliar von Ilyas Basim Khuri Bazzi Rahib, um 1684, Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Advent: In den Jubel mit einstimmen

von K. Rüdiger Durth

Zum Jubeln ist uns zu Beginn der Adventszeit wahrlich nicht zumute. Wir wissen nicht, wie sich die Infektionsraten entwickeln und ob die Lockdown-Vorschriften vielleicht noch strenger werden, die gemeinsames adventliches Zusammensein verhindern. Wie sollen wir überhaupt unbeschwert Advent feiern? Bei vielen von uns herrscht mehr Resignation als Freude über die schönsten Wochen des Jahres.

Da ruft uns 323 vor Christus der alttestamentliche Prophet Sacharja (9,9 f.) zu: „Juble laut, Tochter Zion, dein König kommt zu dir.“ Dieser

König soll „Gerechtigkeit“ bringen und „demütig“ sein. Mehr noch: „Er wird den Nationen Frieden verkünden.“ Wo ist er denn, dieser Friede? Um uns herum herrscht doch nichts als Unfrieden, Bürgerkrieg, Not und Flucht.

Immerhin: Wir leben hierzulande in Frieden. Seit nunmehr 75 Jahren. Eine Zahl, die den meisten von uns nur noch wenig sagt. Denn die meisten halten den Frieden für selbstverständlich. Dafür beschäftigen uns die Folgen der Corona-Pandemie jeden Tag mehr, weil sie unsere persönliche Freiheit einschränken. Viele Familien leiden unter der Sorge vor großen finanziellen Einbußen und Angst um den eigenen Arbeitsplatz.

Und dennoch: Wir haben allen Grund, auch ganz privat und in unseren Familien in den Ruf des

Propheten Sacharja einzustimmen: „Juble laut!“ Denn der Advent weist uns auf den wahren König unseres Lebens, auf den König, der nicht mit Waffenschauen protzt und mit seinen Fliegern ganze Städte und Landschaften zerstört, sondern mit Gerechtigkeit kommt und demütig ist. Dieser Herrscher wird „den Nationen Frieden verkünden“, auch wenn er von sich selbst später sagen wird, dass sein Reich nicht von dieser Welt ist.

Aber mit seinem Advent beginnt bereits in und unter uns sein Reich – das Reich der Gerechtigkeit, das für die Armen da ist, wo Liebe statt Hass herrscht, wo irdische Güter geteilt statt angehäuft werden, weil Gott für alle Menschen da ist und für alle sorgt –, wenn wir endlich mitmachen und nicht wieder jeden

Tag wertvolle Lebensmittel in die Mülltonne werfen.

Trotz der Corona-Pandemie mit all ihren Einschränkungen dürfen wir uns auf die Ankunft Jesu als den Retter der Welt, als „unseren König“ freuen und mit einem frohen „Juble laut, Tochter Zion“ begrüßen. Das Licht, das wir zu seinen Ehren anzünden, strahlt bereits durch die Dunkelheit unserer Zeit hinaus in die Ferne. Und es wird Frieden werden, wenn er wiederkommt.

Aber sein Friede wird bereits jetzt in die Welt leuchten, wenn wir, die wir auf seine Ankunft warten und in den Jubel des Propheten Sacharja einstimmen, Liebe statt Hass leben, helfen statt wegsehen und Frieden im Kleinen schaffen. Die Welt wartet auf unser „Juble laut, Tochter Zion, dein König kommt zu dir.“





Gebet der Woche

Lieber Gott,
 schenke uns auch dieses Jahr einen gesegneten Advent.
 Lass uns in der Leere wie in der Fülle deine Nähe spüren.
 Überbrücke mit uns die soziale Distanz.
 Schenke uns Phantasie, für andere da zu sein.
 Sei das Netz in unseren Beziehungen.
 Lenke unsere Herzen auf das Wesentliche –
 die Liebe.
 Im Schauen der Sterne gib uns Weite und Ruhe
 und Zuversicht.
 Segne und behüte uns auf dem Weg in das
 Wunder der Heiligen Nacht,
 in unsere Heimat.

Gebet zum Advent von Michael Lehmler

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



In meiner Kinder- und Jugendzeit habe ich Gitarrespielen lernen dürfen. Meine erste Gitarre war ein Geschenk meiner Eltern. Es gibt sicher wertvollere Instrumente, aber an diesem hänge ich am meisten. Zahlreiche Schrammen zeugen davon, wie oft ich auf ihr gespielt habe und wie oft ich sie mit auf Fahrten und Reisen nahm. Pfleglich bin ich nicht mit ihr umgegangen, aber im Laufe der Jahre war mir stets wichtig, dass sie gut in Schuss gehalten wird.

Vor allem ist wichtig, dass ihr ein bis zweimal im Jahr neue Saiten aufgezogen werden. Im Lauf der Wochen und Monate klingen Saiten dumpf, wenn sie nicht durch das viele Spielen gleich ganz kaputtgehen. Es ist immer eine recht mühevollere Arbeit, die etwas Finger-spitzengefühl erfordert, doch der Aufwand lohnt sich: Die Gitarre klingt wieder wie neu. Dann kann es wieder losgehen mit dem Spielen, besonders wie es in der früheren Einheitsübersetzung in Psalm 33 hieß: „Greift voll in die Saiten und jubelt laut.“

Neue Saiten aufziehen

Musizieren macht richtig Freude, und es ist für mich immer ein Mittel, um positive wie auch negative Stimmungen zu entladen. Dazu gehören für mich das feine, sanfte Spiel ebenso wie das wilde Rocken. Mit neuen Saiten sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt.

Wenn man bei Menschen sagt, es werden neue Saiten aufgezogen,

dann hat das oft einen negativen Beigeschmack. Meistens sagt das ein neuer Chef oder eine neue Chefin, wenn er oder sie glaubt, es habe bisher ein gewisser Schlendrian geherrscht. Oder Eltern sagen es, wenn sie merken, dass die bisherige Erziehung zu sehr Laissez-faire war und jetzt mehr Strenge herrschen muss. Das weckt bei den Mitarbeitern oder den Kindern Gefühle der Angst, die vielleicht sogar beabsichtigt sind.

Ich möchte aber die neuen Saiten durchweg positiv verstanden wissen. Neue Saiten machen Freude! Neue Saiten lassen das Spiel wieder hell und schön klingen! Mit neuen Saiten ist das Instrument wie neu.

Wenn wir in den kommenden Wochen auf die Ankunft Gottes in der Welt warten, dann warten wir auf einen, der neue Saiten aufgezogen hat. Nicht, um uns Angst zu machen, sondern um uns eine Freude und ein Angebot zu machen: Ich gehe den Weg des Lebens mit dir.

In Jesus kommt der Immanuel, der Gottmituns. Ein Gott, der sich selbst klein macht, sich mit den Menschen, seinen Geschöpfen, auf eine Stufe stellt. Der die Welt in seiner Geburt erneuert hat, durch die Liebe, die er uns in seinem Sohn Jesus Christus zeigt.

Das sind ganz neue Saiten, die uns in den alten Psalm einstimmen lassen: „Lobt ihn mit Trommel und Reigentanz, lobt ihn mit Saiten und Flöte!“ (Psalm 150,4).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, erste Adventswoche

Sonntag – 29. November Erster Adventssonntag

Messe vom 1. Adventssonntag, Cr, Prf Advent I, feierlicher Schlussseggen (violett); 1. Les: Jes 63,16b–17.19b;64,3–7, APs: Ps 80,2ac u. 3bc.15–16.18–19, 2. Les: 1 Kor 1,3–9, Ev: Mk 13,33–37 oder Mk 13,24–37

Montag – 30. November Hl. Andreas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussseggen (rot); Les: Röm 10,9–18, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 4,18–22

Dienstag – 1. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 11,1–10, Ev: Lk 10,21–24

Mittwoch – 2. Dezember Hl. Luzius

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 25,6–10a, Ev: Mt 15,29–37; Messe vom hl. Luzius (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 3. Dezember

Hl. Franz Xaver – Priesterdonnerstag
 Messe vom hl. Franz Xaver (weiß); Les: Jes 26,1–6, Ev: Mt 7,21.24–27 oder aus den AuswL; Messe um geistliche Berufe (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 4. Dezember

Hl. Barbara – Hl. Johannes von Damaskus – Sel. Adolph Kolping – Herz-Jesu-Freitag

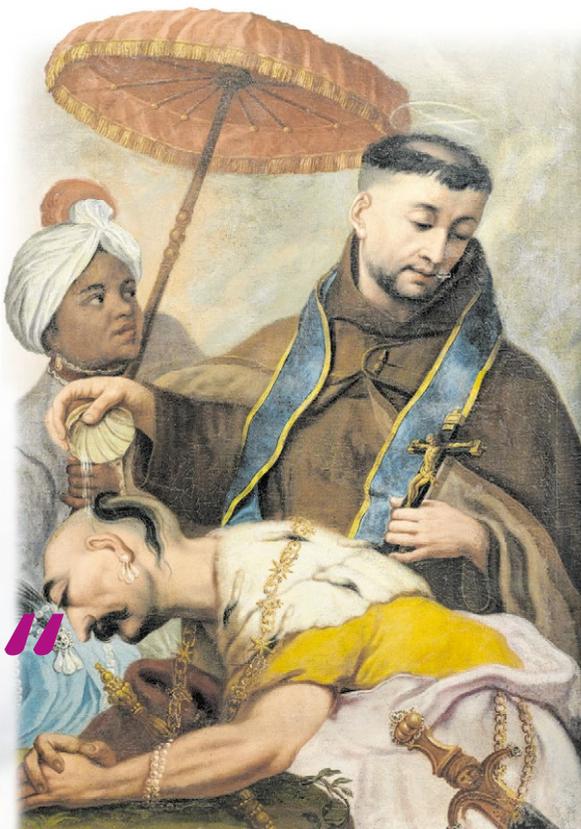
Messe vom Tag (violett); Les: Jes 29,17–24, Ev: Mt 9,27–31; M. v. d. hl. Barbara (rot)/v. hl. Johannes (weiß)/v. sel. Adolph (weiß)/v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu (weiß); jeweils Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 5. Dezember

Hl. Anno – Herz-Mariä-Samstag
 Messe vom Tag (violett); Les: Jes 30,19–21.23–26, Ev: Mt 9,35 – 10,1.6–8; M. v. hl. Anno/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
FRANZ XAVER**

„Sende mich, wohin du willst!“


Heiliger der Woche
Franz Xaver

geboren: 7. April 1506 auf Schloss Javier (Navarra)
gestorben: 3. Dezember 1552 auf der Insel Sancian (China)
seliggesprochen: 1619; heiliggesprochen: 1622;
Gedenktag: 3. Dezember

Franz Xaver entstammte einer adeligen Familie. Bei seinem Studium in Paris schloss er sich Ignatius von Loyola an. Im Auftrag des Königs von Portugal reiste er nach Indien. Er wirkte dort auf Goa, in Südindien und auf verschiedenen Inseln, wurde erster Provinzial der dort von ihm gegründeten Jesuitenprovinz. Er brachte den christlichen Glauben auch in das neu entdeckte Japan. Aufgrund seiner Missionsmethoden (Erlernen der einheimischen Sprachen, Studium der Religion und Kultur des jeweiligen Volkes) und seiner organisatorischen Maßnahmen wurde er zum Begründer der neuzeitlichen Mission. Seine Missionsbriefe geben Einblick in seine Missionsmethoden und seine Spiritualität. *red*

Gottvertrauen ist nicht gleich Gottvertrauen.

Franz Xaver schreibt dazu: „Es liegt ein großer Unterschied im Gottvertrauen eines Menschen, der alles hat, was er braucht, und in dem Vertrauen jenes Menschen, der, nichts besitzend, freiwillig auch noch die nötigen Dinge hingibt, auf dass er Christus ähnlicher werde. Und ebenso ist der Unterschied groß zwischen jenen, die, in gesichertem Leben geborgen, an Gott glauben, auf ihn vertrauen und hoffen, und denen, die um seiner Liebe und seines Dienstes willen aus freiem Willen sich den Gefahren des Todes darbieten, Gefahren, die sie meiden dürften, weil sie ihnen, in ihrer Entscheidung völlig frei, ausweichen oder begegnen können: und die in all dem dann glauben und ihre Hoffnung und ihr Vertrauen gründen in Gott.“

Über die Macht der Demut hielt er fest: „Ich bitte Sie, Brüder: Geben Sie sich ohne Grenzen

Gott, unserem Herrn, hin, legen Sie all das Ihre in seine Hand, ohne auf Ihr Wissen und Können zu vertrauen und auf die Meinung der Menschen. Dann werden Sie wohlberichtet sein, auch die größten Prüfungen an Leib und Seele zu bestehen, denn Gott tröstet und stärkt die Demütigen, besonders die, welche ihre eigenen Schwächen in all den vielen kleinen Armseligkeiten des Lebens wiederfinden, als spiegelten sie sich dort auf sehr klarem Grund, sie, die den Sieg über sich erringen.

Wenn solche Menschen dann von Bedrängnissen umklammert werden, wissen sie: Weder der böse Feind noch das Heer seiner Diener, weder die Stürme des Meeres noch die barbarischen Völker und tückischen Menschen zu Wasser und Land, noch irgendeine geschaffene Kreatur können sie erschüttern. In ihrem Vertrauen auf Gott ist ihr sicheres Wissen beschlossen, dass nichts ihnen schaden kann ohne Gottes Zulassung und seine waltende Macht!

Und weil ihr Verlangen und Sehnen, Gott zu dienen, offenbar ist, weil alle Kreatur unter Gottes Botmäßigkeit steht und ihr Vertrauen tief in ihm ruht, darum kennen sie nur eine einzige Furcht – die, gegen Gott zu sündigen. Sie wissen: Wenn Gott dem bösen Feinde erlaubt, sein Werk zu wirken, und wenn die Geschöpfe sie verfolgen, so widerfährt ihnen dies zu ihrer Erprobung, auf dass sie innerlich klarer erkennen, oder es kommt über sie als Strafe für ihre Sünden, oder um ihnen Verdienste erringen zu helfen oder auch, auf dass sie demütig würden. Darum bringen sie Gott einen Hochgesang ihres Dankes dar, sie preisen ihn, weil ihr Nächster ihnen die Gnade der Verfolgung erweist, sie lieben ihre Feinde als Werkzeuge, von denen ihnen das Gute kommt; und weil sie den Undank fürchten und doch nicht wissen, wie sie so große Gunst vergelten können, so beten sie voller Inbrunst für ihre Verfolger.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Franz Xaver finde ich gut ...


„... weil er an die Grenzen der damals bekannten Welt gegangen ist. Als erster Missionar des noch jungen Jesuitenordens und überzeugt von seiner Mission stieß er in Südasien auf den Hinduismus, auf Stammesreligionen und den Islam, im Fernen Osten auf verschiedene Richtungen des Buddhismus. Diese Begegnungen lösten bei ihm einen Lernprozess aus, der in seine Missionsmethoden einfluss und von seinen Nachfolgern entfaltet werden sollte: die Inkulturation des Evangeliums und der Dialog der Religionen.“

**Pater Klaus Vähröder SJ,
Missionsprokur der Deutschen
Jesuiten, Nürnberg**

Zitate

von Franz Xaver

„Wenn du nicht kannst, was du willst, so wolle, was du kannst.“

„Wie viele Bekehrungen bleiben wegen des Mangels an Helfern, die sich des heiligen Werkes annehmen, in diesen Ländern noch zu wirken!“

„Herr! Siehe, hier bin ich. Was willst du, dass ich tun soll? Sende mich, wohin du willst, und wenn es gut ist, selbst bis nach Indien!“

„Ich kenne einen Menschen, dem Gott große Gnade geschenkt hat und der sich oft bemüht, sei es inmitten der Gefahren, sei es in ruhigen Zeiten, sein ganzes Vertrauen und seine Hoffnung in Gott zu legen; was ihm daraus für ein Segen strömt, darüber könnte man vieles schreiben!“

*„Ich bete dich an, Gottvater, der mich erschaffen hat.
Ich bete dich an, Gottsohn, der mich erlöst hat.
Ich bete dich an, Heiliger Geist, der mich so oft
geheiligt hat und mich noch heiligt.“*

KÄMPFE IN ÄTHIOPIEN

Versöhnung ist Vergangenheit

Friedensnobelpreisträger Abiy Ahmed geht mit Militäroffensive gegen Volksgruppe vor

ADDIS ABEBA – Vor zwei Jahren blickte die Welt nach Äthiopien, als der Ministerpräsident des ostafrikanischen Landes, Abiy Ahmed, den Friedensnobelpreis erhielt. Er hatte den jahrelangen Konflikt mit dem Nachbarn Eritrea beendet. Heute ist Äthiopien erneut in den Schlagzeilen: Der einstige Hoffnungsträger hat einem Teil seiner Landsleute den Krieg erklärt.

Schon länger rumort es zwischen Äthiopiens mehr als 90 verschiedenen Volksgruppen. Eine für August geplante, aber wegen Covid-19 verschobene Wahl war der Funke, der zu einer Eskalation der Spannungen führte. Premier Abiy hatte die Machthaber in der halbautonomen Provinz Tigray Anfang November beschuldigt, einen Stützpunkt der Armee angegriffen zu haben. Ihre Truppen hätten auf äthiopische Soldaten geschossen.

„Damit wurde die rote Linie endgültig überschritten“, sagte Abiy. Seine Regierung rief einen sechsmonatigen Ausnahmezustand im Norden Äthiopiens aus und ordnete eine Militäroffensive an. Seitdem eskaliert die Lage in der nördlichen Region zusehends.

Amnesty International verurteilte ein Massaker in der Stadt Mai-Kadra, bei dem „vermutlich Hunderte Menschen erstochen oder zu Tode gehackt“ wurden. Bei ihnen habe es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Zivilisten gehandelt. Ministerpräsident Abiy ließ keine Zeit verstreichen, um die „Volksbefreiungsfront von Tigray“ (TPLF) dafür verantwortlich zu machen. Jahrzehntlang hatte die ethnische



Soldaten der äthiopischen Regierung jubeln nahe der Grenze der Regionen Tigray und Amhara. In einem Internetbeitrag kündigte Ministerpräsident Abiy Ahmed eine „letzte entscheidende“ Militäroperation an.

Minderheit der Tigray Äthiopiens Politik dominiert.

Das änderte sich 2018 mit Abiys Amtsantritt. Er entließ zahlreiche Beamte und Politiker aus der Volksgruppe. Die Reformen fanden unter dem Banner der Korruptionsbekämpfung statt. Im Norden des Landes wurden sie aber auch so interpretiert, dass die Ethnie aus ihrer traditionellen Machtposition verdrängt werden sollte. Im Streit verließ die TPLF, einst die mächtigste Partei des Landes, 2019 resigniert die Regierungskoalition.

In diesem angespannten Klima sollte im August gewählt werden. Dann kam Corona. Die Regierung in der Hauptstadt Addis Abeba verschob die Wahlen. Die Regionalregierung in Tigray preschte im

September mit dem Urnengang vor. Seither herrscht Eiszeit. Beide Regierungen betrachten einander als illegitim. Gegen mehr als 70 hochrangige Regierungsgegner wurden Haftbefehle erlassen. Abiy dementierte, dass sich die Aktion gezielt gegen die Ethnie der Tigray richte.

Humanitäre Krise

Unterdessen droht laut Vereinten Nationen eine „humanitäre Krise“. Zehntausende mussten vor den Kämpfen fliehen. Für Verwundete gebe es keine ausreichende Versorgung, warnte das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK). Die stillgelegten Internet- und Telefonleitungen erschwerten nicht nur die Arbeit der Helfer, sondern schürten zusätzlich Angst in der Bevölkerung. Etwa Tausend besorgte Menschen hätten das Rotkreuz-Büro in der Verwaltungsstadt Makelle kontaktiert, um ihre Verwandten ausfindig zu machen.

„Die Kämpfe dauern an und wir müssen zusehen, wie sich in Äthiopien und darüber hinaus eine vernichtende humanitäre Krise ausbreitet“, berichtet IKRK-Vertreterin Katia Sorin. Mehr als 30 000 Äthiopier flohen in den benachbarten Sudan. Weitere 170 000 könnten in den nächsten Wochen folgen, so die Befürchtung. Nach Einschätzung der „International Crisis Group“ könnte die neue Freundschaft zu Äthiopien auch für Eritrea zum Verhängnis

werden. Das Land grenzt unmittelbar an die Unruheregion.

Noch bis vor Kurzem galt Äthiopien als afrikanisches Zukunftsland: ein Reformator an der Macht, eine blühende Wirtschaft und Frieden mit den Nachbarn. Semir Yusuf, Politologe am Institut für Sicherheitsstudien in Addis Abeba, weiß jedoch, was die Stabilität gefährde: „ethnischer Nationalismus“. Dieser sei in den vergangenen Jahren gewachsen und bedrohe im Vielvölkerstaat den Zusammenhalt. Erst im Juli entluden sich die Spannungen in tagelangen Protesten und Übergriffen. Der beliebte Sänger Hachalu Hundessa, für viele Äthiopier ein Volksheld, wurde von unbekanntem Tätern erschossen. Bei den darauffolgenden Protesten starben mindestens 160 Menschen.

Experten fürchten, der Tigray-Konflikt könnte nun auch Sezessionisten in anderen Landesteilen ermutigen, zur Waffe zu greifen, um sich gegen die Zentralregierung aufzulehnen. Nicht zuletzt deshalb rief die Vereinigung ostafrikanischer Bischofskonferenzen die Kriegstreiber zum Dialog auf. Premier Abiy lehnte Vermittlungsversuche bislang ab.

„Alles andere wird in einem von ethnischen Allianzen gezeichneten Politklima vermutlich noch mehr tote Soldaten, noch mehr Blutvergießen unter Zivilisten, die Zerstörung von Besitz und die Vertreibung von Millionen Menschen mit sich bringen“, urteilen die Bischöfe.

Markus Schönherr



Auszeichnung für einen Hoffnungsträger: 2019 erhielt Äthiopiens Ministerpräsident den Friedensnobelpreis.

Fotos: imago images/Matrix, dpa

BRAUCHTUM

Weizenpudding und Kostüme

Ganz ohne Zweige: Wie Christen im Nahen Osten die heilige Barbara feiern

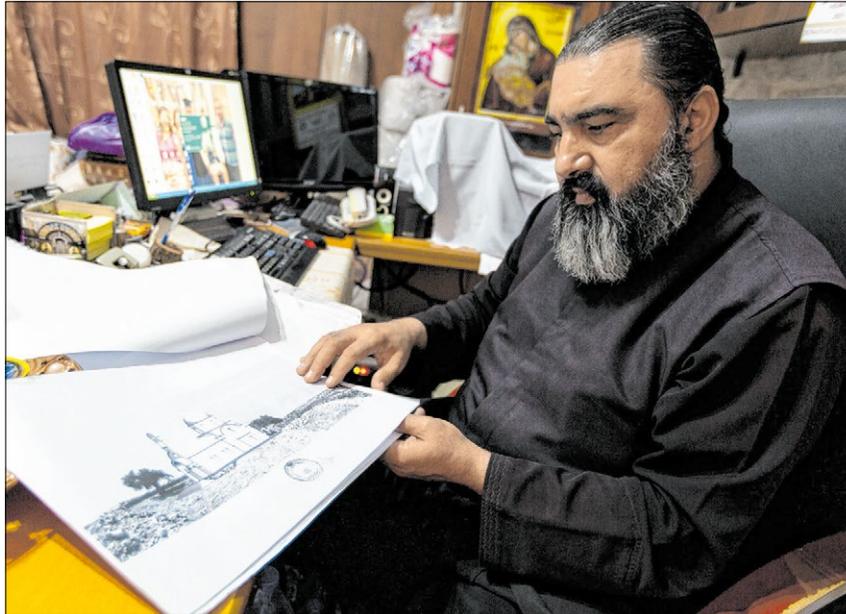
ABOUD – Was die Barbarazweige dem Westen sind, ist ein Weizenpudding dem Osten: In Nahost wird die heilige Barbara mit vielen Bräuchen gefeiert – so auch im palästinensischen Aboud, wo sie sich einst versteckt haben soll.

In einer Dampfwolke entlässt der Topf den Duft von Winter in den Raum. Es riecht nach Getreide, Zimt, Fenchel und Anis. Auf dem Tisch warten Granatapfelkerne und eine Armada verschiedenster Nüsse auf ihren dekorativen Auftritt. Frauenstimmen begleiten die Kochgeräusche: Dorftratsch, dazwischen ein Gebet oder Lied. So oder ähnlich sieht es rund um den Barbaratag in vielen christlichen Küchen der Levante aus.

Verschiedene Traditionen

Am 4. Dezember, nach ostkirchlichem Kalender am 17. Dezember, feiern Christen die legendäre Märtyrerin. Die verschiedenen Traditionen in Nahost reichen von Prozessionen bis zu Kostümmzügen. Auf den Tisch kommt bei allen: „Burbara“, ein nach dem arabischen Namen der Heiligen benannter Weizenpudding.

An diesem Herbstmorgen ist es ruhiger als üblich im alten Ortskern von Aboud. Christliche Motive zieren die Hauswände zur Straßenseite. Die meisten Familien sind zur Olivenernte in ihren Feldern, sagt der griechisch-orthodoxe Priester, Pater



▲ Der griechisch-orthodoxe Pater Emanuel Awwad sitzt an seinem Schreibtisch und studiert Pläne für den Bau einer neuen Barbarakirche über den Ruinen eines byzantinischen Gotteshauses.

Emanuel Awwad. Wie ein Grüngürtel in der vom Sommer noch trockenen Landschaft ziehen sich die Haine um den 2500-Seelen-Ort.

Noch einen Steinwurf weiter auf einem Hügel liegen sie, die für Laien lediglich erahnbaren Überreste der antiken Barbara-Kirche aus dem sechsten Jahrhundert. Hierher ziehen am Vorabend des Festtags die Dorfbewohner in einer Prozession, begleitet von Pfadfindergruppen und volkstümlichen Barbara-Gesängen.

Der örtlichen Überlieferung nach versteckte sich Barbara in einer

Höhle in jenem Hügel in Aboud. Sie war auf der Flucht vor ihrem Vater, der ihr, blind vor Wut über die Bekehrung der schönen Tochter zum Christentum, nach dem Leben trachtete.

Viele Jahre schützte die Felsgrotte das Mädchen. Am Ende jedoch fand und enthauptete sie der Vater. Ein Doppel-Felsgrab zwischen Kirchenruine und Barbaragrotte, erklärt Vater Emanuel, diente eine Weile Barbara und einer Gefährtin als Grab, bevor die Gebeine in ihre Heimatstadt in der heutigen Türkei überführt wurden.

Historisch lässt sich von der beliebten Heiligen nicht viel mehr nachweisen als ihre Verehrung. Woher sie kam oder wo sie starb – dafür gibt es verschiedene Traditionen. Was an der Überlieferung Realität, was Legende ist, lässt sich kaum sagen. Der Verehrung tut das keinen Abbruch – im Gegenteil. Auch das libanesisches Baalbek oder das irakische Karemlasch beanspruchen, Ort des Barbara-Martyriums gewesen zu sein.

Einziges christliches Dorf

Glaut man Abouds Bürgermeister Hannah Khoury, so hat der orthodoxe Priester an der jüngsten Popularität der jahrhundertealten Barbara-Tradition in dem Dorf erheblichen Anteil. Christen feiern hier ebenso wie Muslime, sagt Khoury. Immer mehr Besucher kommen aus anderen palästinensischen Orten hinzu. Vater Emanuel argumentiert: Aboud ist das einzige christliche Dorf in der Gegend. Neben dem wirtschaftlichen Aspekt des Barbara-Tags stärke das gemeinsame Feiern die Gemeinschaft und ihre Zugehörigkeit zum Land.

Im Schein von Kerzen geht es nach den Gebeten auf dem Barbarahügel zurück in den alten Ortskern und in den Gemeindesaal. Dort sitzt man zusammen und isst Barbara, den Khourys Frau Iman und andere Frauen aus Aboud für das ganze Dorf gekocht haben. Der Weizen stand hoch, besagt die Tra-



▲ Blick über die Barbaragrotte und die Ausläufer des christlichen Palästinenser-Dorfs Aboud.

Fotos: KNA



▲ Pater Emanuel zeigt auf den Eingang zur Grotte der heiligen Barbara.



▲ Das Doppelgrab der heiligen Barbara und einer Gefährtin.

dition, und bot Barbara auf ihrer Flucht Schutz. Der warme Weizenbrei erinnert daran.

Vielleicht waren es aber auch die alten Kleider, die die Heilige unerkannt bleiben ließen. Dies jedenfalls sagt der Volksmund im Libanon

und Syrien. „Die Kinder verkleiden sich zu dem Fest, bis man sie nicht mehr erkennt“, erklärt Fadia aus Damaskus. In den vergangenen Jahren habe sich ein Gruselfaktor in den Verkleidungsstil eingeschlichen – zum Leidwesen der Kirchen zwar, angesichts des blutigen Endes der Barbara aber doch nicht ganz unpassend.

Der Weizenpudding kommt auch bei anderen Gelegenheiten auf nahöstliche Tische. Im palästinensischen Beit Dschallah etwa wird die Speise zu Beerdigungen gereicht, während sie im Libanon unter dem Namen „Sneinijeh“ gekocht wird, sobald der erste Zahn eines Kindes durchbricht.

Weizen ziert die Krippen

Eine andere nahöstliche Barbara-Tradition kommt den in Deutschland bekannten Barbarazweigen nahe: Am Abend des Festtags pflanzt man Weizenkörner in kleine Schalen. Bis Weihnachten sollen sie zu einem kräftigen Grün austreiben, das dann die Weihnachtskrippen ziert. Nur wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bringe es reiche Frucht, zitiert Vater Emanuel aus dem Johannes-Evangelium (12,24). *Andrea Krogmann*



▲ Die junge palästinensische Lehrerin Asma Mustafa aus dem Gazastreifen mit ihren Schülerinnen. Foto: twitter.com/#gaza

GLOBAL TEACHER AWARD

„Erfolg ist unerlässlich“ Lehrerin aus Palästina gewinnt Pädagogenpreis

GAZA – Der „Global Teacher Award“ (etwa: Welt-Lehrer-Preis) honoriert herausragende Pädagogen für die besondere Effektivität ihres Unterrichts, ihren Umgang mit Menschen und ihr Engagement für Bildung. Vergeben wird die Auszeichnung von der privaten indischen Bildungsberatungsgesellschaft AKS Worldwide. Eine der Preisträgerinnen in diesem Jahr ist die palästinensische Lehrerin Asma Mustafa.

Mustafa beendete 2008 ihr Englisch-Studium mit Auszeichnung an der Islamischen Universität von Gaza. Heute ist sie Englischlehrerin an der Mittelschule für Mädchen in Halima Al-Saadia im Norden des Gazastreifens. „Palästina verdient es, an der globalen Bildung teilzuhaben“, ist Mustafas Vision.

Der Hauptgrund, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen, gibt sie unumwunden zu, bestand in der Hoffnung, Palästina auf der internationalen Ebene zu stärken. Durch die vielen Probleme in dem seit mehr als 14 Jahren abgeriegelten Gazastreifen würden die Träume der meisten palästinensischen Lehrer und Schüler untergraben, gibt Mustafa zu bedenken.

Dazu komme der Mangel an Elektrizität, an sauberem Wasser, das Fehlen von Medikamenten und medizinischen Geräten. Durch die wachsende Armut könnten sich die meisten Familien in Gaza nicht die notwendige Ausrüstung leisten, um ihren Kindern die Teilnahme an virtueller und elektronischer Bildung zu ermöglichen.

Die junge Palästinenserin präsentierte bei dem von AKS initiierten Wettbewerb ihre kreativen Unterrichtsmethoden. Sie beeindruckte damit Tausende Lehrer aus 110 Ländern und gewann. Eine ihrer kreativen Methoden im Unterricht: Ihre Schüler sollen Bücher in Anlehnung an Videospiele schreiben, um so ihre Englischkenntnisse zu stärken. Auch virtuelle Bildungsreisen um die Welt hat sie im Unterricht eingeführt.

Auch die Lehrer lernen

„Ich habe große Fortschritte bei den Mädchen im elektronischen Unterricht festgestellt“, erklärt Asma Mustafa. Während des Lockdowns in Folge der Corona-Pandemie startete die junge Lehrerin die Initiative „Lehrer hinter Bildschirmen“. Sie will damit auch ihre Kollegen am Computer weiterbilden. „In Gaza, wo ich geboren bin und studiert habe, ist Erfolg unerlässlich“, erklärt Mustafa. Und sie hat Erfolg.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Asma Mustafa als Gewinnerin des „Global Teacher Award“ 2020. Foto: AKS

Weizenpudding „Burbara“

Zutaten:

250g geschälten Weizen
2 TL gem. Anis
2 TL gem. Fenchel
1 TL Zimt
1 gute Handvoll goldene Rosinen
Süße nach Belieben (Honig, Sirup, Zucker...)

Zum Verzieren:

Nüsse nach Geschmack (Walnüsse, Pistazien, Mandeln und Pinienkerne; verbreitet sind auch Kokosraspeln oder getrocknete Kichererbsen)
Granatapfelkerne

Zubereitung:

Weizen über Nacht in Wasser einweichen. Mit wenig Wasser bissfest kochen. Die Konsistenz sollte cremig sein, notfalls beim Kochen beizeiten Wasser nachschütten. Nach Belieben süßen, Rosinen und Gewürze unterrühren, kurz köcheln lassen. In eine Schüssel oder mehrere Portionsschüsseln geben und verzieren.

Den Pudding servieren Sie am besten warm.
Guten Appetit!

Das Rezept zum Barbaratag

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

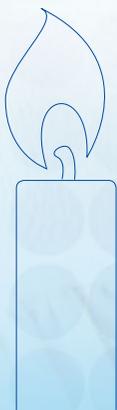
Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

*„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“*

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



EXKLUSIV-INTERVIEW

„Ganz viel kuschelige Wärme“

Sängerin Cassandra Steen: Weihnachten ist Erinnerung an eine liebevolle Kindheit

AUGSBURG – Mit ihrer Single „Stadt“ katapultierte sich Cassandra Steen 2009 nicht nur in die Ohren und Herzen zahlreicher Musikfans, sondern auch auf Platz 2 der deutschen Charts. Jetzt hat die 40-jährige US-Sängerin, die seit ihrer Geburt in Deutschland lebt, ihr erstes Weihnachtsalbum aufgenommen. Im Exklusiv-Interview spricht Steen über weihnachtliche Kindheitserinnerungen und Religiosität, Rassismus-Erfahrungen und die Auswirkungen der Corona-Pandemie.

Frau Steen, Sie sind seit über 20 Jahren im Musikgeschäft. Jetzt erscheint Ihr erstes Weihnachtsalbum. Was bedeutet Weihnachten für Sie?

Weihnachten bedeutet für mich vor allem Erinnerungen an meine Kindheit. An Schnee, also keine

absolute Dunkelheit. Weihnachtsg Gebäck stibitzen und ganz viel kuschelige Wärme.

Ihr neues Album „Der Weihnachtsgedanke“ enthält sowohl neu arrangierte Klassiker als auch Neukompositionen. Was ist Ihr liebstes Weihnachtslied – und warum?

Puh ... es ist mein Lieblings-Album, da sind alle Lieder meine Favoriten.

Sie sind bei Ihren Großeltern aufgewachsen. Wie haben Sie dort als Kind die Weihnachtszeit erlebt?

Äußerst liebevoll. Trotz ihres unterschiedlichen Glaubens haben sie gerade dadurch immer wieder vorgelebt, was Liebe bedeutet.

Sie wuchsen in Deutschland auf, haben aber amerikanische Wurzeln und die US-Staatsbürger-

schaft. Warum ist dennoch Deutsch Ihre bevorzugte Gesangssprache?

Eigentlich ist es Englisch, aber auf Deutsch wird bis jetzt öfter mit mir aufgenommen.

Wie nehmen Sie als US-Bürgerin die politische und gesellschaftliche Entwicklung in den USA wahr, die Risse, die nicht zuletzt durch die Präsidentenwahl wieder deutlich zutage getreten sind?

Zum einen sind diese Risse wichtig, um zu verstehen, dass wir intern nochmal ordentlich in die Tiefe gehen müssen, um diese ich-bezogenen Ansichten sachte, aber bestimmt zu verstehen und neu zu lenken. Zum anderen ist es natürlich enttäuschend zu sehen, dass in der heutigen Zeit so viel Ignoranz herrscht.

In diesem Jahr hat wie so viele Branchen auch die Kulturszene stark unter den coronabedingten Einschränkungen zu leiden. Findet denn Ihre geplante Weihnachts-Konzerttour statt? Wie gehen Sie mit den Auswirkungen der Pandemie um?

Leider findet die Tour nicht statt. Es ist eine ordentliche Herausforderung, aber treibt zur Flexibilität an. Was anderes bleibt einem nicht übrig, als sich freizudenken.

Ihr Großvater ist Afroamerikaner. Gibt es in Ihrer Familie Erfahrungen von Ausgrenzung und Rassismus?

Ja. Sein Leben ist von Rassismus geprägt, aber auch von Stärke und einer Menschlichkeit, die er wiederum einer Familie aus Überlebenskünstlern zu verdanken hat.

Was halten Sie von der „Black Lives Matter“-Bewegung?

„Black Lives Matter“ ist wichtig, nicht nur für die Wahrnehmung der Privilegien anderer, sondern auch für die eigene Privilegien-Wahrnehmung. Es ist so, als hätten wir immer um Erlaubnis bitten müssen oder um eine Bestätigung anderer, dass wir auch vollwertige Menschen sind, anstatt zu verstehen, dass wir

diese Bestätigung gar nicht brauchen beziehungsweise uns selbst geben können.

Ihr bislang größter Erfolg war die Single „Stadt“. Sie besingen darin eine kalte, orientierungslose Gesellschaft und stellen fest: „Es muss doch auch anders geh’n.“ Von was für einer Gesellschaft träumen Sie und wie lässt sie sich erreichen?

Von einer Gesellschaft, die menschlicher ist! Menschlichkeit ist nicht selbstverständlich, auch wenn sie das meiner Meinung nach sein sollte. Gesundes Reflektieren wäre ein guter Anfang.

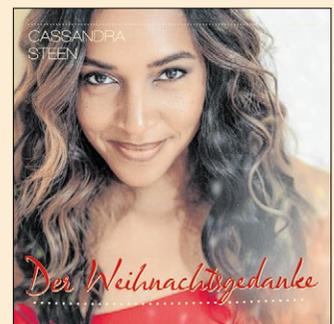
„Wo find ich Halt, wo find ich Schutz?“, fragen Sie in „Stadt“. In diesen Worten klingt eine religiöse Dimension an. Welche Rolle spielen in Ihrem Leben Gott und Glaube?

Glaube kann Berge versetzen. Es hilft vielen, für sich zu wissen, dass es etwas größeres gibt als sie selbst. Ich kann das weder verneinen noch bestätigen, glaube aber, dass in uns allen noch einiges Schönes steckt, dass sich zu erkunden lohnt.

Interview:
Victoria und Thorsten Fels



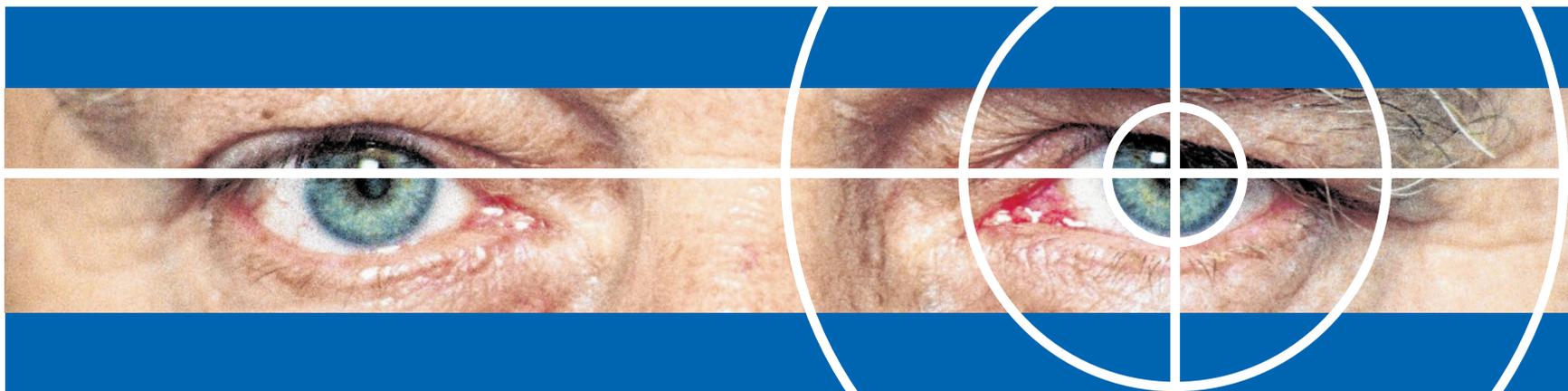
Verlosung



Cassandra Steens aktuelles Album „Der Weihnachtsgedanke“ ist bei Sony Music erschienen (EAN: 0194398280325) und kostet im Handel rund 15 Euro. Wir verlosen drei CDs. Wenn Sie eine davon gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Cassandra“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail an: redaktion@suv.de (Betreff: Cassandra). Einsendeschluss ist der 4. Dezember. Viel Glück!

◀ Cassandra Steen erinnert sich gerne an frühere Weihnachtsfeste zurück.

Foto: SugarLoup Records/Simon Stoeckl



▲ Die Augen im „Tatort“-Vorspann stammen von Horst Lettenmeyer. Sie sind seit Jahrzehnten ein Erkennungszeichen der Serie. Eine Konstante innerhalb der Sendungen ist auch die Kirche. Meist wird sie ernsthaft und klischeefrei dargestellt. In rund der Hälfte aller Folgen komme Religion „in irgendeiner Weise“ vor, sagt die Germanistik-Professorin und „Tatort“-Kennerin Claudia Stockinger. Foto: imago images/teutopress; Montage: SUV-Grafik

RELIGION IM „TATORT“

Mord, Totschlag – und Kirche

Göttinger Germanistik-Professorin erforscht Glaubensaspekte in der ARD-Krimireihe

GÖTTINGEN – Der „Tatort“ feiert 50. Jubiläum. Am 29. November 1970 wurde die erste Folge der ARD-Krimireihe ausgestrahlt. In all den Jahren ging es nicht nur um Mord und Totschlag, sondern auch um Glaube und Kirche, sagt Claudia Stockinger. Die Germanistik-Professorin an der Universität Göttingen hat über „Religion im Tatort“ geforscht.

Frau Professorin, wie sind Sie darauf gekommen, über den Tatort zu forschen?

Ende der 1990er Jahre habe ich während meiner Promotionszeit jeden Montag mit Kollegen den Tatort vom Vorabend in der Mensa debattiert, und wir stellten fest: Die Krimireihe ist so interessant, man lernt daran so viel über die Bundesrepublik Deutschland, daraus müsste man einmal ein Forschungsprojekt machen. Was wir dann später auch getan haben.

Und warum das Thema „Religion im Tatort“?

Als praktizierende Katholikin ist mir Religion naturgemäß ein Anliegen. Gleichzeitig wird man aber auch in vielen Folgen darauf gestoßen, auf unterschiedlichen Ebenen. Schon das zeigt, dass Religion in unserer und für unsere Gesellschaft eine nach wie vor zentrale Rolle spielt, allen Unkenrufen zum Trotz.

Manche sagen, der Tatort selbst sei schon eine Art Religion.

Zumindest hat er Kultstatus – und da kommt man offensichtlich nicht ohne religiöse Metaphorik aus. Als Til Schweiger den Tatort-Vorspann für verzichtbar erklärte, ant-

wortete sein Kollege Ulrich Tukur, der Tatort sei „eine Kirche mit einer großen, gläubigen Gemeinde. Am Wochenende ist Gottesdienst. Eine Kirche erneuert man spirituell und von innen heraus und nicht, indem man den Glockenturm abreißt.“

Wie häufig kommt Religion im Tatort vor?

In unserem Forschungsprojekt haben wir etwa 450 Tatort-Folgen zwischen 1970 und 2010 genauer analysiert und festgestellt, dass Religion in der Hälfte der Folgen in irgendeiner Weise vorkommt. Oft einfach als gesellschaftliche Normalität. Zum Beispiel werden in fast 15 Prozent der untersuchten Folgen religiöse Rituale gezeigt. Christliche Beerdigungen zum Beispiel. Auch Kreuze um den Hals oder in Amtsstuben sind oft zu sehen.

Welche Religionen stehen im Vordergrund?

Die christlichen, wobei der Katholizismus häufiger vorkommt. Möglicherweise gilt der Protestantismus als das im Vergleich zum Katholizismus weniger interessante Sujet. Möglicherweise liefert der Katholizismus auch die bunteren Bilder ... Durchgehend negativ besetzt sind Designerreligionen oder Sekten. Im Unterschied zu kirchlichen Gemeinschaften sind sie immer außerhalb der staatlichen Ordnung angesiedelt. Und der Islam spielt

erst seit der Jahrtausendwende überhaupt eine Rolle.

Sind religiöse Menschen im Tatort ein Klischee oder werden sie ernsthaft dargestellt?

Religiöse Themen werden unbedingt ernsthaft dargestellt. Oft wird auch etwas über den Glauben erklärt – und das durchaus ausgewogen. Auch, dass der Tatort Kirchenmitglieder oder verantwortliche Personen in der Kirche vorführt, kann ich nicht bestätigen. Sicherlich gibt es Klischees, wenn ein Priester als Mörder überführt wird oder ein Doppelleben führt. Aber es gibt viele andere Beispiele.

Im Kieler Tatort „Borowski in der Unterwelt“ (2005) nimmt ein katholischer Pfarrer die Schuld eines vermeintlichen Mörders auf sich, um die Polizei auf dessen Fährte zu lenken, ohne das Beichtgeheimnis

zu brechen. Er bleibt sich und seinen kirchlichen Versprechen ebenso wie seinen Überzeugungen bis zum Schluss treu und wird als überaus glaubwürdige Figur gespielt, die auch an den Vorurteilen gegen das katholische Priestertum, die im Film angespielt werden, nicht zerbricht.

Gibt es Kommissarinnen oder Kommissare, die eine Nähe zum Glauben haben?

Die meisten bestehen auf einer Distanz zur Religion und halten ihr das Faktum, den Beweis, die rationale Erklärung entgegen. Aber auch hier gibt es Ausnahmen: Klara Blum, Bienzle, Lindholm ... Und dass dennoch nicht selten gerade ein unerklärlicher Rest bleibt, der das Realismus-Gebot unterläuft und die kriminalistische Faktengläubigkeit irritiert, ist umso auffälliger.

Ein Beispiel ist der Kölner Tatort „Rabenherz“ (2009): Die katholische Krankenschwester Maria Everbeck legt todkranken Patienten auf deren Wunsch hin die Hände auf und erzielt tatsächlich Heilungserfolge – sogar bei Kommissar Freddy Schenk.

Sollten sich die Kirchen freuen, wenn sie im Tatort vorkommen?

Ja, das finde ich unbedingt. Es zeigt die Relevanz des Themas.

Interview: Susanne Haverkamp

Information

Das Erste feiert den 50. Jahrestag der Krimireihe mit der Jubiläums-Doppelfolge „In der Familie“. Der erste Teil ist an diesem Sonntag um 20.15 Uhr zu sehen. Die Fortsetzung folgt am 6. Dezember. Weitere Infos zur Reihe im Internet: www.tatort.de



▶ Claudia Stockinger ist Professorin für Germanistik in Göttingen.

Foto: privat

DER HEILIGE SATURNIN

Von Stieren zu Tode geschleift

Spurensuche in Südfrankreich und Nordspanien – Gedenktag am 29. November

Im Herzen der südfranzösischen Stadt Toulouse hält Touristenführerin Céline inne und deutet auf die Kirche Notre-Dame du Taur. „Das ist die Stelle, an der er gerichtet worden sein soll und wo sich einst das erste Grab von Saturnin befand“, sagt sie. Doch wer war jener weithin unbekannt Heilige, den die Franzosen Saint-Sernin nennen und dessen Gedenktag der 29. November ist?

Die Überlieferung besagt, dass Saturninus im dritten Jahrhundert die christliche Gemeinschaft in Toulouse begründete und erster Bischof der Stadt wurde. Über sein Leben und Wirken ist nicht viel bekannt. Es heißt, er habe Glaubensboten entsandt, um das Evangelium zu verkünden, und sei auf Geheiß von Papst Fabianus selbst in die Fremde aufgebrochen. Die Missionierungsmühen führten ihn nach Nordspanien, wo er in Pamplona predigte und die ersten Christen der Stadt taufte.

Nach seiner Rückkehr nach Toulouse wurde Saturnin im Jahre 250 ein Opfer der Christenverfolgungen. Im Mittelalter zeichnete der Verfasser des Codex Calixtinus das Martyrium nach: „Von den Heiden im Kapitol von Toulouse ergriffen, banden sie ihn an ungezähmte wilde Stiere, die ihn vom höchsten Punkt der Befestigungsanlage über eine Meile die Steintreppen hinab schleiften und dabei seinen Schädel zerstörten und die Eingeweide hervorquellen ließen.“

Den Körper zerrissen

Anderen Quellen zufolge soll es nur ein einziger Stier gewesen sein, der ihn zu Tode schleifte. Das Seil, mit dem das Tier Saturnin voranzog, riss auf Höhe der späteren Kirche Notre-Dame du Taur, deren treffender Name „Kirche Unserer lieben Frau vom Stier“ bedeutet. Doch da war es bereits zu spät. Saturnin starb. „Würdig übergab er, den Körper ganz zerrissen, Christus seine Seele“, heißt es im Codex Calixtinus.

Um den Märtyrer entwickelte sich eine frühe Verehrung, die im elften Jahrhundert im Bau der Basilika Saint-Sernin gipfelte. Der romanische Prachtbau beherrscht das Stadtbild bis heute. Papst Urban II. nahm 1096 persönlich die Weihe vor. Typisch für die Gegend ist das Baumaterial, auch am spitz zulau-

fenden Glockenturm, der 65 Meter hoch aufsteigt: Backstein. Dies hat Toulouse den Beinamen „Rosa Stadt“ eingebracht.

Der Heilige hat im Altarraum seine letzte Ruhe gefunden. Ein barocker Baldachin überspannt Sarkophag und Skulptur, während unten ein golden glänzendes Relief die Szene seines Martyriums festhält. Auch hier ist es nur ein einzelner Stier, der den Heiligen abwärts über eine Treppe zerrt. Das Seil ist an Saturnins Füße gebunden. Das massige Tier, angestachelt von einigen Treibern, zieht ihn mit den Hörnern voran.

Wehrkirche in Pamplona

Szenenwechsel. 265 Kilometer Luftlinie südwestlich von Toulouse über die Pyrenäen hinweg: Dort ist dem Heiligen in Pamplona die Iglesia de San Saturnino gewidmet. Das Gotteshaus ist ein gotischer Bau inmitten der Altstadt, konzipiert als Wehrkirche mit schlank aufgerissemem Hauptturm, zwar direkt am Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Die Tradition will, dass sich eben dort, wo die Pilger an der Kirche entlang wandern, jener Brunnen befand, mit dessen Wasser Saturnin die ersten Taufen vornahm.

Zum Jakobsweg wenden sich am Nordzugang zur Kirchenvorhalle zwei erhöht angebrachte Skulpturen: Eine zeigt einen Pilger, die andere einen Bischof, bei dem es sich um Saturnin handeln dürfte. Das Portal öffnet sich unter einem detailreich gestalteten Bogenfeld: in der Mitte Christus als Weltenrichter, unten rechts ein Höllenkessel, in dem Sünder auf großer Flamme kochen.

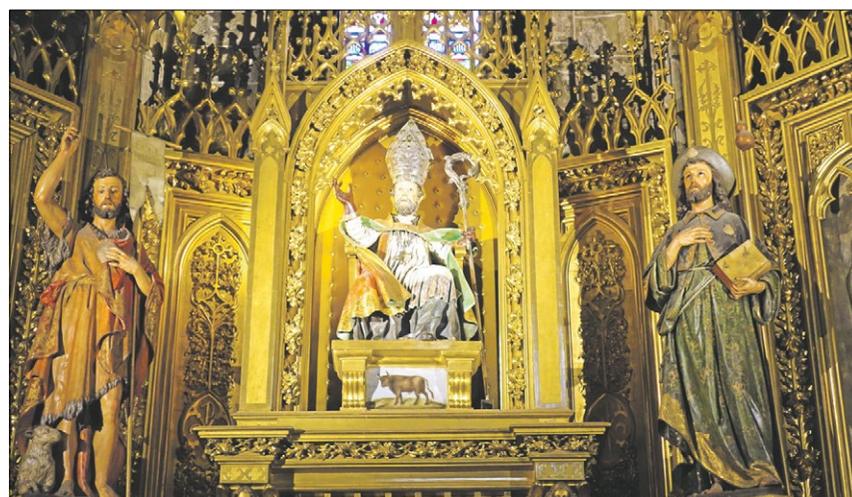
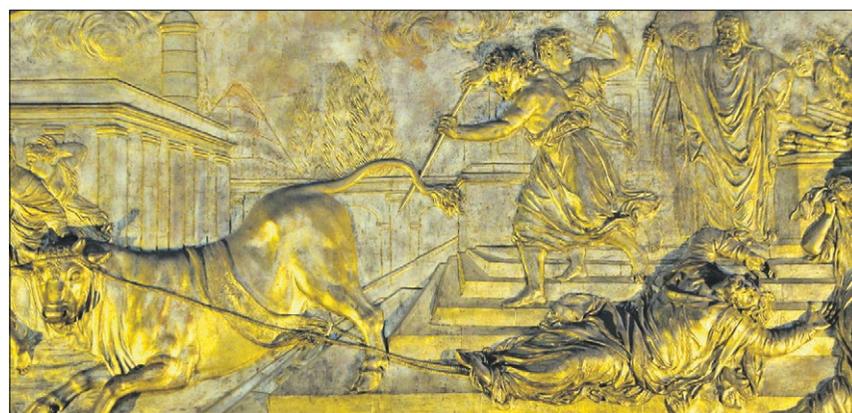
Im Kircheninnern muss sich das Auge erst an das Halbdunkel gewöhnen. Punktgenau mit Strahlern in Szene gesetzt ist die Skulptur des heiligen Saturnin im Hochaltar: sitzend als Bischof über einem Stiersymbol, flankiert von Johannes dem Täufer und dem Apostel Jakobus. Das Altarretabel ist neogotisch und wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts eingesetzt – etwas unglücklich, sodass die oberen Teile weitgehend die alten Buntglasfenster verdecken.

Nur ansatzweise lassen sich drei Szenen mit Saturnin erkennen: als Prediger und Täufer in Pamplona und als Märtyrer in Toulouse. Das spärliche Licht macht die Kirche besonders stimmungsvoll. Unter den Schritten knarrt der Holzboden,

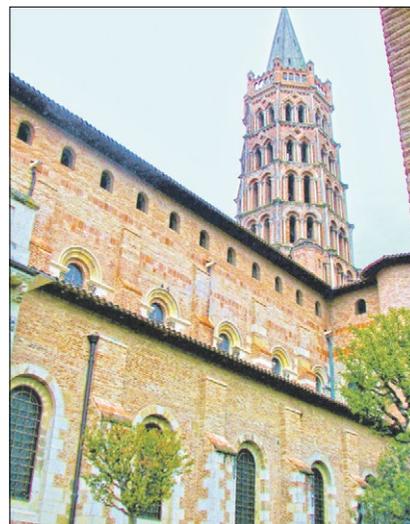
in den 235 nummerierte Gräber eingelassen sind. Bis 1813 fanden hier Gemeindemitglieder ihre letzte Ruhe. Vom gotischen Schiff löst sich die Marienkapelle. Dort finden sich Gläubige abends kurz nach halb sieben zum Rosenkranzgebet ein.

Saturnin ist der Stadtpatron von Pamplona. An ihn richtet sich dieses Gebet: „Herr Jesus Christus, du

wahres Licht, das immer die Welt erleuchtet. Du hast durch die Predigt des heiligen Bischofs und Märtyrers Saturnin die Stadt Pamplona besucht und sie mit dem Licht des Glaubens erhellt. Gewähre uns, auf seine Fürbitte, dass wir denselben Glauben standfest bekennen und schließlich zur Quelle des ewigen Lichtes gelangen.“ *Andreas Drouve*



▲ Bischof Saturnin im Zentrum des Hochaltars von San Saturnino in Pamplona, flankiert vom Apostel Jakobus (rechts) und Johannes dem Täufer. In der Basilika Saint-Sernin in Toulouse (oben) hält ein goldenes Relief das Martyrium des Heiligen fest.



▲ Die Basilika Saint-Sernin in Toulouse. Hier ruht der heilige Saturnin.



▲ Charakteristisch für die einstige Wehrkirche San Saturnino in Pamplona sind die nummerierten hölzernen Grabplatten im Kirchenboden. *Fotos: Drouve*

14 „Endlich war der Tag der Aufführung festgesetzt. Es sollte alles möglichst reputierlich vor sich gehen; nicht auf dem Schützenhofe, sondern auf dem Rathausssaale, wo auch die Primaner um Michaelis ihre Redeübungen hielten, sollte jetzt der Schauplatz sein“, erzählte Paulsen weiter. „Und als am Sonnabendnachmittage unsere guten Bürger ihr frisches Wochenblättchen auseinander falteten, sprang ihnen in breiten Lettern die Anzeige in die Augen: ‚Morgen Sonntag abend sieben Uhr auf dem Rathausssaale Marionetten-Theater des Mechanikus Joseph Tendler hieselbst. Die schöne Susanne, Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen.‘

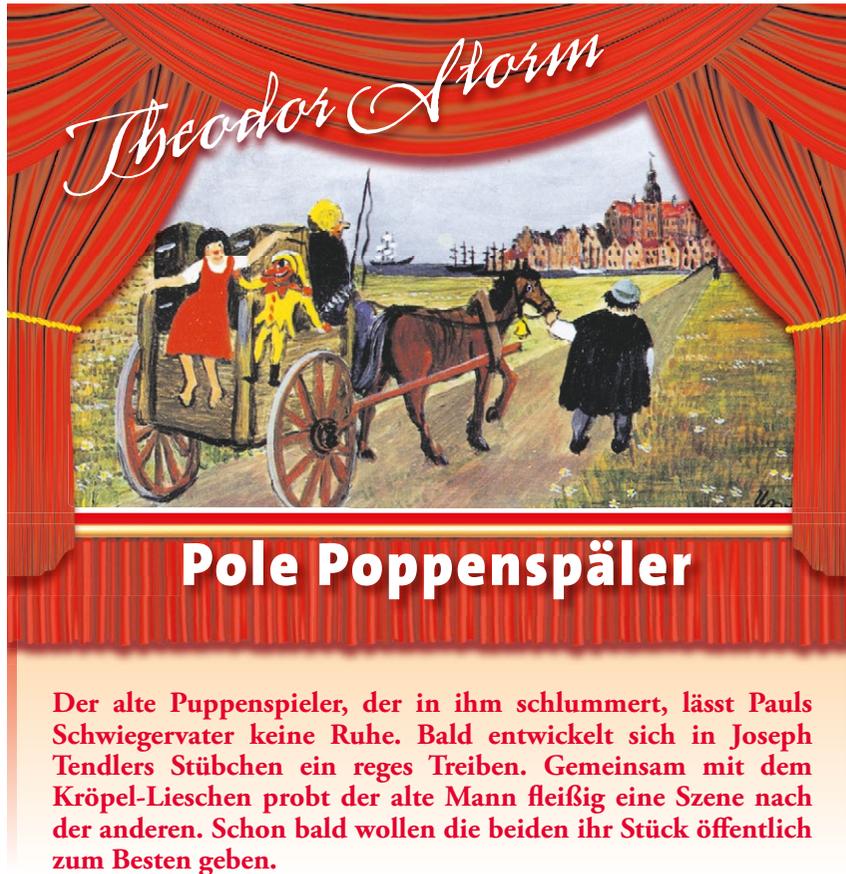
Es war aber damals in unserer Stadt nicht mehr die harmlose schaulustige Jugend aus meinen Kinderjahren. Die Zeiten des Kosakenwinters lagen dazwischen, und namentlich war unter den Handwerkslehrlingen eine arge Zügellosigkeit eingerissen. Die früheren Liebhaber unter den Honoratioren aber hatten ihre Gedanken jetzt auf andere Dinge. Dennoch wäre vielleicht alles gut gegangen, wenn nur der schwarze Schmidt und seine Jungen nicht gewesen wären.“

Ich fragte Paulsen, wer das sei, denn ich hatte niemals von einem solchen Menschen in unserer Stadt gehört.

„Das glaub ich wohl“, erwiderte er, „der schwarze Schmidt ist schon vor Jahren im Armenhaus verstorben; damals aber war er Meister gleich mir; nicht ungeschickt, aber lüderlich in seiner Arbeit wie im Leben. Der sparsame Verdienst des Tages wurde abends im Trunk und Kartenspiel vertan. Schon gegen meinen Vater hatte er einen Hass gehabt, nicht allein, weil dessen Kundschaft die seinige bei weitem überstieg, sondern schon aus der Jugend her, wo er dessen Nebenlehrling gewesen und wegen eines schlechten Streiches gegen ihn vom Meister fortgejagt worden war.“

Seit dem Sommer hatte er Gelegenheit gefunden, diese Abneigung in erhöhtem Maße auch auf mich auszudehnen; denn bei der damals hier neu errichteten Kattunfabrik war, trotz seiner eifrigen Bemühung um dieselbe, die Arbeit an den Maschinen allein mir übertragen worden. Infolgedessen er und seine beiden Söhne, die bei dem Vater in Arbeit standen und diesen an wüstem Treiben wo möglich überboten, schon nicht verfehlt hatten, mir ihren Verdruss durch allerlei Neckereien kundzugeben. Ich hatte indes jetzt keine Gedanken an diese Menschen.

So war der Abend der Aufführung herangekommen. Ich hatte noch an



meinen Büchern zu ordnen und habe, was geschah, erst später durch meine Frau und Heinrich erfahren, welche zugleich mit unserem Vater nach dem Rathausssaale gingen.

Der erste Platz dort war fast gar nicht, der zweite nur mäßig besetzt gewesen; auf der Galerie aber hatte es Kopf an Kopf gestanden. Als man vor diesem Publikum das Spiel begonnen, war anfänglich alles in der Ordnung vorgegangen; die alte Lieschen hatte ihren Part fest und ohne Anstoß hingeredet. Dann aber kam das unglückselige Lied!

Sie bemühte sich vergebens, ihrer Stimme einen zarteren Klang zu geben; wie Vater Joseph vorhin gesagt hatte, sie grunzte wirklich in der Tiefe. Plötzlich rief eine Stimme von der Galerie: ‚Höger up, Kröpel-Lieschen! Höger up!‘ Und als sie, diesem Rufe gehorsam, die unerreichbaren Diskantöne zu erklettern strebte, da scholl ein rasendes Gelächter durch den Saal.

Das Spiel auf der Bühne stockte, und zwischen den Kulissen heraus rief die bebende Stimme des alten Puppenspielers: ‚Meine Herrschaft'n, i bitt g'wogentlich um Ruhe!‘ Kasperl, den er eben an seinen Drähten in der Hand hielt und der mit der schönen Susanna eine Szene hatte, schlenkerte krampfhaft mit seiner kunstvollen Nase.

Neues Gelächter war die Antwort. „Kasperl soll singen!“ – „Russisch! Schöne Minka, ich muss scheiden!“ – „Hurra für Kasperl!“ – „Nichts doch; Kasperl sein' Tochter soll singen!“ – „Jawohl, wischt euch's Maul! Die ist Frau Meisterin geworden, die tut's halt nimmermehr!“

So ging's noch eine Weile durcheinander. Auf einmal flog, in wohlgezieltem Wurf, ein großer Pflasterstein auf die Bühne. Er hatte die Drähte des Kasperl getroffen; die Figur entglitt der Hand ihres Meisters und fiel zu Boden.

Vater Joseph ließ sich nicht mehr halten. Trotz Liseis Bitten hat er gleich darauf die Puppenbühne betreten. Donnerndes Händeklatschen, Gelächter, Fußstrampeln empfing ihn, und es mag sich freilich seltsam genug präsentiert haben, wie der alte Mann, mit dem Kopf oben in den Suffiten, unter lebhaftem Händearbeiten seinem gerechten Zorne Luft zu machen suchte. Plötzlich unter allem Tumult fiel der Vorhang; der alte Heinrich hatte ihn herabgelassen.

Mich hatte indes zu Hause bei meinen Büchern eine gewisse Unruhe befallen; ich will nicht sagen, dass mir Unheil ahnte, aber es trieb mich dennoch fort, den Meinigen nach. Als ich die Treppe zum Rathausaal hinaufsteigen wollte, drängte eben die ganze Menge von oben mir entgegen. Alles schrie und lachte durcheinander. „Hurra! Kasperl is dod! Lott is dod. Die Kamedie ist zu End!“ – Als ich aufsaß, erblickte ich die schwarzen Gesichter der Schmidt-Jungen über mir. Sie waren augenblicklich still und rannten an mir vorbei zur Tür hinaus; ich aber hatte für mich jetzt die Gewissheit, wo die Quelle dieses Unfugs zu suchen war.

Oben angekommen, fand ich den Saal fast leer. Hinter der Bühne saß mein alter Schwiegervater wie gebrochen auf einem Stuhl

und hielt mit beiden Händen sein Gesicht bedeckt. Lisei, die auf den Knien vor ihm lag, richtete sich, da sie mich gewahrte, langsam auf. „Nun, Paul“, fragte sie, mich traurig ansehend, „hast du noch die Kuraschi?“

Aber sie musste wohl in meinen Augen gelesen haben, dass ich sie noch hatte; denn bevor ich noch antworten konnte, lag sie schon an meinem Halse. „Lass uns nur fest zusammenhalten, Paul!“, sagte sie leise.

Und, siehst du! Damit und mit ehrlicher Arbeit sind wir durchgekommen.

Als wir am anderen Morgen aufgestanden waren, da fanden wir jenes Schimpfwort ‚Pole Poppenspähler‘ – denn ein Schimpfwort sollte es ja sein – mit Kreide auf unsere Haustür geschrieben. Ich aber habe es ruhig ausgewischt, und als es dann später noch ein paarmal an öffentlichen Orten wieder lebendig wurde, da habe ich einen Trumpf darauf gesetzt; und weil man wusste, dass ich nicht spaße, so ist es danach still geworden. – Wer dir es jetzt gesagt hat, der wird nichts Böses damit gemeint haben; ich will seinen Namen auch nicht wissen.

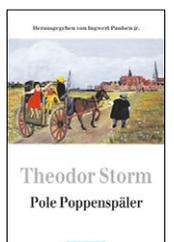
Unser Vater Joseph aber war seit jenem Abend nicht mehr der Alte. Vergebens zeigte ich ihm die unlautere Quelle jenes Unfugs und dass derselbe ja mehr gegen mich als gegen ihn gerichtet gewesen sei. Ohne unser Wissen hatte er bald darauf alle seine Marionetten auf eine öffentliche Auktion gegeben, wo sie zum Jubel der anwesenden Jungen und Trödelweiber um wenige Schillinge versteigert waren; er wollte sie niemals wieder sehen.

Aber das Mittel dazu war schlecht gewählt; denn als die Frühlingssonne erst wieder in die Gassen schien, kam von den verkauften Puppen eine nach der anderen aus den dunklen Häusern an das Tageslicht. Hier saß ein Mädchen mit der heiligen Genovefa auf der Haustürschwelle, dort ließ ein Junge den Doktor Faust auf seinem schwarzen Kater reiten; in einem Garten in der Nähe des Schützenhofes hing eines Tages der Pfalzgraf Siegfried neben dem höllischen Sperling als Vogel-scheuche in einem Kirschbaume.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspähler
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com



Ihre Spende hilft



Foto: gem

Viele Hilfsorganisationen setzen sich unermüdlich für die Umwelt, für Arme und Kranke ein. Dafür benötigen sie finanzielle Unterstützung. Dies kommt nicht nur den Empfängern zugute – auch der Gebende profitiert. Der Schriftsteller und Nobelpreisträger André Gide hat das einst auf den Punkt gebracht. Er sagte: „Das Geheimnis des Glücks liegt nicht im Besitz, sondern im Geben. Wer andere glücklich macht, wird glücklich.“

Die Spendenbereitschaft sinkt

Das Spendenaufkommen in Deutschland ruht offenbar auf immer weniger Schultern. Dieser seit Jahren beobachtete Trend hat sich laut Deutschem Spendenrat auch im vergangenen Jahr fortgesetzt. So gaben 2019 nach Angaben des Verbandes nur noch 19,5 Millionen Deutsche Geld an gemeinnützige Organisationen oder Kirchen – ein Rückgang um etwa eine Million im Vergleich zum Vorjahr.

Immerhin: Die Spendensumme, die das Marktforschungsinstitut GfK seit 2005 im Auftrag des Spendenrats ermittelt, blieb auf einem hohen Niveau. In den vergangenen fünf Jahren lag das Aufkommen verlässlich oberhalb von fünf Milliarden Euro, zuletzt bei rund 5,1 Milliarden Euro. Gegenüber dem Vorjahr mit 5,3 Milliarden Euro war das allerdings ein Rückgang von 3,6 Prozent.

Deutlicher Abwärtstrend

Für die Zukunft rechnet der Spendenrat mit einem erheblich sinkenden Spendenaufkommen. „Der Trend der letzten Jahre, dass immer weniger Menschen spenden, zeigt sich immer dramatischer“, sagte Geschäftsführer Max Mälzer. Noch seien die Auswirkungen auf die Summe der Spenden aber nicht so groß.

Jährlich analysiert die GfK für den Spendenrat eine repräsentative Dauerumfrage unter 10000 Teilnehmern ab zehn Jahren. Die Marktforscher berücksichtigen dabei nur die Angaben von Privatpersonen. Erbschaften, Unternehmensspenden und Großspenden ab 2500 Euro bleiben außen vor.



Foto: imago images/imagebroker

▲ Immer weniger Menschen spenden. Mit 40,8 Prozent hatten die über 70-Jährigen den größten Anteil am Spendenaufkommen im vergangenen Jahr.

Seit 2005 ging der Anteil der Spender der Erhebung zufolge fast kontinuierlich bergab: Zu Beginn gaben noch fünf von zehn Bundesbürgern Geld für einen guten Zweck, zuletzt nur noch drei von zehn. Dafür spendeten diejenigen, die es überhaupt noch taten, häufiger. Von im Schnitt 4,3 stieg die Zahl auf 7,0 Spenden pro Jahr. Und auch die durchschnittliche Höhe einer einzelnen Spende lag in der jüngeren Vergangenheit stabil bei 35 Euro und mehr, während es davor meist weniger als 30 Euro waren. Im vergangenen Jahr verzeichneten die Marktforscher eine Durchschnittshöhe von 37 Euro. Für die beiden großen Kirchen und ihre Hilfswerke fiel die Spendenbilanz 2019 unterschiedlich aus: Während evange-

lische Organisationen ihren Anteil am Gesamtmarkt leicht um 0,4 Punkte auf 12,4 Prozent steigern konnten, sank der Anteil katholischer Organisationen um 2,0 Punkte auf 10,5 Prozent.

Großzügigere Senioren

Besondere Sorge bereitet dem Spendenrat als Dachverband von rund 70 Spenden sammelnden gemeinnützigen Organisationen die Altersstruktur der Spender. Für das Gros des Aufkommens sorgten im vergangenen Jahr mit einem Anteil von 40,8 Prozent die über 70-Jährigen. Egal, ob man schaut, wie viele Menschen einer Altersgruppe spenden oder wie hoch das Spendenvolumen je Spender ist: Die über 70-Jährigen liegen stets vorn. „In Anbetracht der offensichtlichen demografischen Entwicklung ist dies ein deutlicher Fingerzeig auf die zukünftigen Spendenentwicklungen“, warnt Spendenrat-Geschäftsführer Mälzer.

Andere Untersuchungen zum Thema Spenden kommen unterdessen zu anderen Ergebnissen als der Spendenrat und die GfK. So wertete das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Daten einer Langzeitstudie für die Jahre 2009 bis 2017 aus. Danach nahm die Spendenbereitschaft der Deutschen zu und auch das jährliche Spendenaufkommen stieg.

Bianca Corcoran von der GfK verwies bei der Vorstellung ihrer Zahlen darauf, dass vieles außen vor bleibe, wenn man nur über Geldspenden rede: etwa Sachspenden, Zeitspenden oder ehrenamtliches Engagement. Auch Handlungsaktionen für einen guten Zweck würden vielleicht nicht als Spenden empfunden. „Es gibt immer mehr Alternativen zum klassischen Geldspenden“, sagte Corcoran. Auch passive Mitgliedschaften in Vereinen, bei denen weiterhin Beitrag gezahlt werde, würden in der Statistik nicht erfasst.

dpa

Schenken Sie GemeinsamZeit!

Unheilbar kranke Kinder und Jugendliche finden im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar gemeinsam mit ihren Familien ein zweites Zuhause auf Zeit. Möglich macht das die gleichnamige Stiftung – denn das Hospiz ist zu 50% auf Zuwendungen angewiesen.

Ihre Spende hilft!

Tragen Sie mit dazu bei, dass Deutschlands erstes Kinderhospiz dauerhaft ein Ort zum Leben und Lachen, Sterben und Trauern sein kann.

Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar

Pax Bank Köln
IBAN DE23 3706 0193 0000 0190 11
BIC GENODE33PAX

Verwendungszweck: **Geborgenheit + Ihre Adresse für die Spendenquittung**



www.balthasarstiftung.de
kontakt@balthasarstiftung.de
Maria-Theresia-Straße 42 a
57462 Olpe



Balthasar
Kinder- und
Jugendhospizstiftung

Fahrräder – Schlüssel zur Bildung

Varalakshmi strahlt und tritt kräftig in die Pedale. Das kleine Mädchen aus dem südindischen Dorf Potharajukaluva darf endlich die weiterführende Schule besuchen. „Ich will später Lehrerin werden und dafür ist es doch so wichtig, zur Schule zu gehen“, sagt Varalakshmi. Doch genau das haben ihr die Eltern bis vor Kurzem verboten.

Denn der Schulweg ist lang und gefährlich. In den Dörfern der südindischen Region Bukkaraya fehlen häufig befestigte Straßen und öffentliche Verkehrsmittel. Um von ihrem Dorf zur Schule zu gelangen, müssen die Kinder daher lange Wege zurücklegen, für die sie zu Fuß teilweise bis zu drei Stunden brauchen.

Der Schulweg führt häufig durch entlegene und kaum besiedelte Gegenden. Das ist für die Kinder eine große Gefahr: Täglich werden rund 100 Übergriffe gemeldet, mehr als 70 Prozent davon betreffen Minderjährige. Insbesondere Mädchen werden auf dem Schulweg häufig Opfer sexueller Übergriffe.

Die Familien stehen dem machtlos gegenüber. Sie können ihre Kinder auf dem Schulweg nicht begleiten, weil sie auf dem Feld arbeiten müssen. Sie fürchten



▲ *Mit dem Rad in eine bessere Zukunft: Für Varalakshmi und ihre Freundinnen hat sich ein Traum erfüllt.*
Foto: Vicente Ferrer Stiftung

um die Sicherheit ihrer Kinder und lassen diese aus Sorge zu Hause. Der Bildungsweg endet für die Mädchen deshalb oft viel zu früh – mit schlimmen Folgen: Weil sie ihre Schulbildung abbrechen müssen, werden Mädchen oft schon im Kindesalter zwangsverheiratet. Dies bedeutet das Ende ihrer Kindheit und ein Leben ohne Bildung in Armut.

Die Vicente Ferrer Stiftung will das ändern und indischen Mädchen wie Varalakshmi helfen. Ein Fahrrad ist hierzu der

Schlüssel. Denn Fahrräder ermöglichen es den Mädchen, in Gruppen sicher und schnell zur Schule zu fahren. Sie können ihre Ausbildung abschließen und so dem Kreislauf der Armut entkommen. Auch Varalakshmi kann nun mit dem Rad die Schule besuchen und ist ihrem Traum, Lehrerin zu werden, ein Stück näher.

Wer Mädchen wie Varalakshmi helfen will, kann dies mit einer Spende für das Fahrradprojekt der Vicente Ferrer Stiftung tun. Für 50 Euro wird einem Kind in In-

dien ein Fahrrad finanziert. Ein perfektes Weihnachtsgeschenk!

Informationen zum Fahrradprojekt:
www.vfstiftung.de/bildung

Vicente Ferrer

Als der jesuitische Missionar Vicente Ferrer 1952 nach Indien kam, sah er die Not und das Leid der Bevölkerung und wollte helfen. Er gründete in Indien eine Stiftung, die seine Arbeit bis heute fortsetzt und Menschen aus der Armut führt. In über 3700 Dörfern in den indischen Bundesstaaten Andhra Pradesh und Telangana ist die Vicente Ferrer Stiftung aktiv. Sie hilft beim Aufbau der Infrastruktur, kämpft für die Gleichberechtigung von Frauen und ermöglicht Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung. 2019 begann die Vicente Ferrer Stiftung in Berlin ihre Arbeit, um sein Werk auch in Deutschland bekannter zu machen.

Wie ein zweites Zuhause

Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar in Olpe/Biggsee ist Deutschlands erstes Hospiz für unheilbar kranke Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit verkürzter Lebenserwartung. Anders als in Erwachsenenhospizen wird hier immer die gesamte Familie auf ihrem schweren Weg begleitet – von der Diagnose bis zum Tod des Kindes und darüber hinaus. Die verbleibende Zeit soll von allen so schön und intensiv wie möglich erlebt werden.



▲ *Damit das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar Familien mit unheilbar kranken Kindern ein zweites Zuhause auf Zeit sein kann, ist es auf Spenden angewiesen.*
Foto: Kathrin Menke

Das Hospiz ist ein Ort, an dem die Eltern die Pflege ihres Kindes vertrauensvoll in die Hände der qualifizierten Mitarbeiter legen können, um selbst einmal zur Ruhe zu kommen. Sie können Kraft tanken für den zehrenden Alltag zu Hause. Speziell ausgebildete Trauerbegleiter leisten den Familien wertvolle Hilfe. Dabei stehen auch christliche Werte und Inhalte im Fokus. Neben der Trauer- und Sterbegleitung bietet das multiprofessionelle Team ebenso seelsorgliche Unterstützung bei Lebenskrisen und in Glaubensfragen.

Durch die familiäre Atmosphäre fällt es den Gästen leichter, ihre Gefühle zu äußern. Die Gespräche und der Austausch untereinander helfen, die Trauer zu bewältigen. Auch nach dem Versterben des Kindes ist das Hospiz für die Familien da – für jeden so lange, wie er es braucht.

Auf Spenden angewiesen

Damit das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar weiterhin ein zweites Zuhause für Familien mit unheilbar kranken Kindern sein kann, ist es auf Spenden angewiesen. Maximal 50 Prozent der entstehenden Kosten werden über die Kranken- und Pflegekassen erstattet.

Weitere Informationen:
www.kinderhospiz.de



**Schenken Sie Bildung zu Weihnachten -
Spenden Sie ein Fahrrad!**

Mit einem Fahrrad für nur 50 € ermöglichen Sie einem indischen Kind den Schulbesuch und schenken ihm die Chance auf eine erfolgreiche Schulbildung.

Geben Sie Hoffnung: Spenden Sie ein Fahrrad!

Spendenkonto:
DE61 3605 0105 0008 1039 21
www.vfstiftung.de



Vicente Ferrer

Stiftung für sozialen Wandel in Indien

Lichter der Erinnerung

Dunkel, kalt und ungemütlich: Der November hat es wahrlich nicht leicht. Trauer kennt zwar keinen Terminkalender, jedoch scheint es, dass seine Tage ganz im Zeichen von Sterben und Tod stehen. In keinem anderen Monat gibt es so viele Trauertage. Neben Allerseelen wird der Volkstrauertag, der Buß- und Betttag sowie der Totensonntag begangen.

An diesen Tagen wird mit Ritualen der Verstorbenen gedacht: Blumen werden auf das Grab gelegt, eine Kerze angezündet oder bei einer Andacht an sie erinnert. Menschen haben ganz unterschiedliche Wege, mit Trauer umzugehen. Die einen wollen im Stillen mit sich allein sein, anderen hilft es, schöne Momente wieder aufleben zu lassen.

Raum für Erinnerungen

Auch im Sonnenhof der Björn Schulz Stiftung wird dem Erinnern Raum gegeben. Die Mitarbeiter des Hospizes für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Berlin wollen den betroffenen Familien einen ganz persönlichen Abschied ermöglichen und stehen ihnen auch über den Tod hinaus zur Seite. Im Sonnenhof gibt es einen Abschiedsraum sowie einen Trauergarten mit einem Erinnerungsteich, in dem Steine mit den

Namen der Kinder an die verstorbenen Gäste erinnern. Im Treppenhaus wurde außerdem ein Laternenwald angelegt. Auf einer gemalten Waldlandschaft an Decke und Wänden wurden dafür kleine Laternen aus Glas aufgehängt: Eine Laterne für jeden Gast. Diese werden von den Kindern individuell gestaltet und mit ihrem Namen beschriftet, wenn sie zum ersten Mal im Sonnenhof sind.

Für immer einen Platz

Während des Aufenthalts wird die Laterne außen neben der Zimmertür aufgehängt und findet ihren Weg zurück in den Laternenwald, wenn das Kind wieder nach Hause geht. Nach dem Tod bekommt die Laterne einen festen Platz im Sonnenhof, so dass die Namen der verstorbenen Kinder beim Gang durch das Treppenhaus stets präsent sind.

Jedes Jahr im November feiern die Gäste und Mitarbeiter rund um den Martinstag ein Laternenfest mit Lagerfeuer, Grillwürstchen und gemeinsamem Singen. Die Laternen der im zurückliegenden Jahr verstorbenen Gäste werden aus dem Laternenwald genommen und angezündet. So bleiben sie, auch wenn sie nicht mehr da sind, für immer ein Teil des Sonnenhofs.



◀ Svetlana ist mit ihrem Mann und den fünf Kindern aus Bergkarabach geflohen. Wie es jetzt weitergeht, weiß die Familie nicht.

Foto: oh

Die Lage spitzt sich zu

Mehr als 100 000 Menschen sind vor dem Krieg aus Bergkarabach geflüchtet oder innerhalb der Region auf der Flucht. Zwar herrscht seit dem 10. November Waffenruhe, doch die humanitäre Lage bleibt schwierig und droht sich noch weiter zu verschärfen, warnt die Organisation Hoffnungszeichen|Sign of Hope e.V.

„Mein Mann und ich haben uns vor die Kinder gestellt, um sie vor Granatsplittern zu schützen“, erzählt Svetlana Sargsyan. Als das Bombardement auf Bergkarabachs Hauptstadt Stepanakert in den frühen Morgenstunden des 27. Septembers begann, rannte sie mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern in Todesangst aus dem Haus. Zwei Tage später, nach einer furchtbaren Flucht, stehen Svetlana und ihre Kinder auf einer Straße in der armenischen Hauptstadt Eriwan. Die Kinder frieren, zwei von ihnen fiebern, alle hungern. Svetlana ist verzweifelt: „Ich wusste nicht, wohin ich mich wenden sollte oder wer uns helfen könnte.“

Angst vor dem Winter

„Viele Flüchtlinge fürchten den herannahenden bitterkalten Winter. Aus Mangel an Heizmaterial haben es viele Armenier dann besonders schwer“, erklärt Reimund Reubelt, Erster Vorstand von Hoffnungszeichen, der Organisation für Menschenrechte, humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit. Hoffnungszeichen hilft den Flüchtlingen mit Nahrungsmitteln, Kleidung, Bettzeug sowie Hygieneartikeln.

„Wir danken allen Spendern für ihre großzügige Unterstützung“, sagt Reubelt. „In Armenien arbeiten wir mit der lokalen NGO Fund for Armenian Relief zusammen. Zudem haben wir eigene Mitarbeiter vor Ort, die bereits seit Jahren notleidenden Familien und älteren Menschen helfen.“

Die Nachrichten von den Hoffnungszeichen-Mitarbeitern vor Ort zeichnen ein

düsteres Bild: „Als die Kämpfe ausbrachen, war ich gerade in Bergkarabach“, sagt Wigen Aghanikyan, der die Hilfsmaßnahmen in Armenien koordiniert. „Es war sehr schwer, in die mit Schrecken erfüllten Augen der Frauen und Kinder zu schauen, die Verwundete und Leichen gesehen haben.“

Schutzlos ausgeliefert

Der Großteil der rund 145 000 Bewohner Bergkarabachs sind auf der Flucht. Ihnen fehlt es an den nötigsten Dingen. Viele sind krank. Auch dem Coronavirus sind sie schutzlos ausgeliefert. In Armenien grassiert das Virus weitgehend unbremst. 40 bis 45 Prozent aller Tests sind positiv. Die Kliniken können nur wenige Erkrankte aufnehmen. Auch Cholera und andere Krankheiten könnten sich ausbreiten, weil die Leichen der Soldaten wochenlang nicht aus der Kampfzone geborgen wurden.

„Die Zerstörungen übertreffen selbst den Krieg Anfang der 1990er Jahre“, beschreibt Aghanikyan die Kriegsfolgen. Die Bauern konnten wegen der Kämpfe die Ernte nicht einbringen und auch nicht für das nächste Jahr säen. Das verschärft die Versorgungslage langfristig.

Die in Konstanz beheimatete und international tätige Hilfsorganisation Hoffnungszeichen steht den Menschen in Krisengebieten wie der Kaukasusregion mit Lebensmitteln, Medikamenten und anderen Hilfsgütern bei. „Wir sind dabei nach dem Verhaltenskodex für humanitäre Hilfe den Grundprinzipien Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität und Unabhängigkeit verpflichtet“, sagt Vorstand Reubelt.

„Als christlich motivierte Organisation treten wir für friedliche Koexistenz, für Toleranz und Verständigung ein“, betont er. „Doch wo Waffen rücksichtslos auf Zivilisten gerichtet werden, dort frisst der Krieg die Menschlichkeit.“



Spenden Sie für eine Zeit voller Leben.



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Seit 1996 entlastet die Björn Schulz Stiftung Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen: im Hospiz Sonnenhof, im Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee sowie mit verschiedenen ambulanten Diensten zuhause in den Familien.



Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
info@bjoern-schulz-stiftung.de
030 398 998 50

Der Erde eine Zukunft schenken

Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) engagiert sich für eine lebenswerte Zukunft. Spenden, Mitgliedsbeiträge aber auch Erbschaften machen diese wertvolle Arbeit möglich. Der BUND-Vorsitzende Olaf Bandt (Foto) erklärt im Interview, wie durch Geld aus Erbschaften und Vermächtnissen über den Tod hinaus Gutes erwächst und wie wichtig Transparenz und Vertrauen sind.

Herr Bandt, der BUND kommt häufiger in den Genuss von Erbschaften. Zu Recht?

Bei diesem Thema trete ich immer wieder ein wenig aus dem Alltag raus, halte inne. Da gibt uns jemand Geld, sein Haus oder sein ganzes Vermögen. Eine so große und persönliche Geste des Vertrauens beeindruckt mich immer wieder. Ob wir das „verdient“ haben, entscheiden die, die uns auf diese Weise unterstützen. Aus Gesprächen weiß ich, dass es



unsere Projekte sind, die überzeugen. Unsere intensive regionale und lokale Arbeit wird vor Ort positiv wahrgenommen.

Mein Testament wird hoffentlich erst in vielen Jahren wirksam. Wie langfristig agiert der BUND?

Einige unserer Projekte sind generationsübergreifend. Der Naturschutz und der Lückenschluss am Grünen Band werden uns für Jahrzehnte beschäftigen. Die Wildkatze wird wohl auf sehr lange Zeit unsere Unterstützung brauchen. Auch die Arbeit für eine zukunftsfähige, bäuerliche Landwirtschaft, die das Arten- und Höfesterben stoppt, ist noch ein langer Weg. Zugleich entstehen neue Anliegen wie eine sozialökologische Transformation. Da ringen wir um neue Wege des Zusammenlebens mit verträglichem, sinnvollem Wachstum und sozialer Gerechtigkeit.

Kann ich sicher sein, dass mein letzter Wille umgesetzt wird?

Ein vertrauensvoller Umgang mit Spenden, Mitgliedsbeiträgen sowie Erbschaften und Vermächtnissen ist die Grundlage unserer Arbeit. Menschen geben uns Geld und damit auch einen Vertrauensvorschuss. Dem werden wir gerecht, in-

dem wir transparent und kostenbewusst arbeiten. Wir werden vom Berliner Finanzamt und einem unabhängigen Wirtschaftsprüfer jährlich durchleuchtet.

Bei einer Erbschaft kann auch ein externer Testamentsvollstrecker eingesetzt werden – was in der Vergangenheit jedoch kaum nötig war. Mit den Menschen, die uns bedenken, sind wir oft mehrere Jahre in Verbindung, besprechen alles, klären Details. Auch mit den Hinterbliebenen und den Freunden sind wir häufig im Austausch. Das ist uns wichtig.

Was ist beim Erstellen eines Testaments zu beachten?

Im ersten Schritt ist es hilfreich, seine eigenen Gedanken zu formulieren: Wer bekommt was? Was ist mir nach meinem Ableben wichtig? Eine Beratung bei einem Fachanwalt für Erbrecht kann Sicherheit und Klarheit bringen. Vele Organisationen, die im Testament bedacht werden, bieten Hilfe bei der Erstellung an. Der BUND berät Interessierte mit Informationsmaterial und, bei konkreten Fragen, gemeinsam mit einer Anwältin. Almuth Wenta begleitet seit vielen Jahren Menschen, die den BUND auf diese Weise unterstützen möchten.

Info

Der BUND engagiert sich für eine ökologische Landwirtschaft und gesunde Lebensmittel, für den Klimaschutz und den Ausbau regenerativer Energien, für den Schutz bedrohter Arten, des Waldes und des Wassers. Jedes Jahr erhält er neben Spenden und Mitgliedsbeiträgen auch Geld aus Erbschaften oder Vermächtnissen. Dabei fällt keine Erbschafts- oder Schenkungssteuer an, weil der BUND als gemeinnütziger Verein von diesen Abgaben befreit ist.

Der BUND wird von mehr als 650 000 Menschen unterstützt. Bundesweit gibt es über 2000 ehrenamtliche Gruppen, die in ihrer Region jeweils die Themen anpacken, die dort wichtig sind. Dazu gehören zum Beispiel die Pflege von Naturschutzflächen, die Mobilisierung gegen Massentierhaltungsanlagen oder Aufklärungsarbeit mit Kampagnen.



Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland



IHR TESTAMENT FÜR EINE LEBENSWERTE ZUKUNFT.



Almuth Wenta
Ansprechpartnerin für Erbschaften und Vermächtnisse
Kaiserin-Augusta-Allee 5 · 10553 Berlin

 030-2 75 86 474  almuth.wenta@bund.net

Jetzt bestellen!
Kostenlos und unverbindlich



Foto: Dieter Damschen



▲ Detail einer zeitgenössischen Weltkarte: Die „Victoria“, eines der fünf Schiffe, mit denen Ferdinand Magellan zu seiner Expedition aufbrach.

VOR 500 Jahren

Das Tor zum Stillen Ozean

Magellan überwand für Meerenge Mangel und Meuterei

„Die gesamte Mannschaft war sich sicher, dass die Bucht keinen westlichen Ausgang habe“, notierte der Expeditionschronist. Längst drohte nach einigen Fehlschlägen die Meuterei. Nur Generalkapitän Magellan behauptete felsenfest, „dass es einen Weg durch eine verborgene Meerenge gebe“, denn er hatte im Archiv des Königs von Portugal „eine Karte des trefflichen Kartographen Martin Behaim gesehen“. Jene geheimnisumrankte Passage sollte künftig den Namen des portugiesischen Entdeckers tragen: die Magellanstraße, Tor zum Pazifik.

Ferdinand Magellan war ungeachtet seiner militärischen Verdienste in den Kolonien am portugiesischen Hof in Ungnade gefallen. Er wechselte zur Konkurrenz und überzeugte den jungen spanischen König und künftigen Kaiser Karl V. vom Plan, einen Seeweg um die Südspitze Südamerikas zu den Molukken zu erkunden: Die Gewürzinseln wurden bislang durch die Portugiesen über deren östliche Indienroute kontrolliert.

Im September 1519 stach Magellans Flotte aus fünf Dreimastern mit 240 Mann in See. Im Dezember ankerte man in der Bucht von Rio de Janeiro, dann ging es entlang der Küste südwärts: Doch alle tiefen Buchten auf dem Weg erwiesen sich als Sackgassen oder Flussmündungen. Keine Spur von einer echten Westpassage. Dass ausgerechnet ein Portugiese eine spanische Flotte kommandieren durfte, sorgte zunehmend für böses Blut. Im Winterquartier schlug Magellan eine Meuterei mit gnadenloser Härte nieder. Jene Gestade nannte er „Patagonien“, „Land der „Großfüßler“, denn

die hochgewachsenen Tehuelche-Indianer erschienen ihm wie Riesen. Nachdem auch noch die „Santiago“ Schiffbruch erlitten hatte, steuerten die Spanier ohne große Hoffnungen am 21. Oktober 1520 die nächste Bucht am „Kap der Jungfrauen“ an. Zur Erkundung schickte Magellan die „San Antonio“ und die „Concepción“ voraus. Tagelang blieben sie verschollen, dann tauchten sie wieder aus dem Nebeln auf und brachten die Freudenbotschaft: Diese Meerenge führe immer weiter nach Westen.

Wegen knapper Vorräte wollten einige Offiziere umkehren, doch für Magellan kam dies nicht in Frage, „selbst dann, wenn er das Leder am Segelwerk der Schiffe“ essen müsse. Während einer Erkundungsfahrt meuterte die Besatzung des Proviantsschiffs „San Antonio“ und desertierte. Mehr als 600 Kilometer kämpften sich die letzten drei Schiffe durch ein Gewirr aus Seitenarmen, Riffen und Strömungen, bis sie am 28. November 1520 den Ausgang des Labyrinths erreichten. Magellan kamen vor Freude die Tränen. Die friedlich anmutende See taufte er „mare pacifico“ – „Stiller Ozean“.

13000 Kilometer segelte er ohne Zwischenhalt quer über den Pazifik, bis er im März 1521 erst Guam und dann die Philippinen erreichte, wo Magellan auf der Insel Mactan von Eingeborenen getötet wurde. Nach einer weiteren Odyssee erreichen die Spanier im November 1521 ihr Ziel, die Molukken. Nur ein einziges Schiff, die „Victoria“ unter Kapitän Juan Sebastian Elcano mit 18 Überlebenden und 26 Tonnen Gewürzen, kehrte im September 1522 nach Sevilla zurück – nach Vollendung der ersten Weltumsegelung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. November

Bertha, Ruppert

Friedrich Engels war Philosoph, Historiker, Journalist und kommunistischer Revolutionär. Mit Karl Marx entwickelte er die später als Marxismus bezeichnete Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie und trug zu ihrer Verbreitung bei. Engels wurde vor 200 Jahren geboren.



29. November

Friedrich von Regensburg

Mit dem Krimi „Taxi nach Leipzig“ zeigte der Norddeutsche Rundfunk 1970 die erste Folge der Serie „Tatort“. Der Film, in dem Walter Richter als Kommissar Trimmel im Fall eines toten Jungen ermittelt (*Foto unten*), erzielte eine Einschaltquote von 61 Prozent. Der „Tatort“ wurde die beliebteste Krimi-Reihe im deutschsprachigen Raum.

30. November

Andreas



„Verräterin“ riefen einige Dutzend Demonstranten 1995 vor der katholischen Westminster-Kathedrale in London: Königin Elizabeth II. nahm als erste britische Monarchin und weltliches Oberhaupt der anglikanischen Kirche seit rund 300 Jahren an einem Gottesdienst in einer katholischen Kirche teil. Heute pflegt die Queen guten Kontakt mit Papst Franziskus.

1. Dezember

Charles de Foucauld, Nathalie

Als die afroamerikanische Bürgerrechtlerin Rosa Parks vor 65 Jahren ins Gefängnis kam, weil sie ihren

Sitzplatz im Bus nicht wie vorgeschrieben einem Weißen überließ, löste dies in Montgomery/Alabama einen Busboykott durch alle Schwarzen aus. Der Kampf gegen die Ungerechtigkeit dauerte fast ein Jahr, bis das Bundesgericht die Stadtverwaltung zum Einlenken zwang.

2. Dezember

Lucius, Bibiana

Als „Kanzler der Einheit“ bestätigt wurde Helmut Kohl 1990 bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl nach der Wiedervereinigung: Die CDU/CSU kam auf 43,8 Prozent der Stimmen, die SPD nur auf 33,5. Drittstärkste Kraft wurde die FDP. Zum Wahlerfolg führten Kohls Verdienste um die Wiedervereinigung und sein Optimismus gegenüber den Folgeproblemen.

3. Dezember

Franz Xaver, Emma

125 Jahre alt würde Anna Freud werden. Die Tochter des Psychoanalytikers Sigmund Freud gilt als Mitbegründerin der Kinderanalyse. In der NS-Zeit errichtete sie mit ihrer Freundin Dorothy Tiffany Burlingham im Londoner Exil ein Heim für Kriegskinder und -waisen.

4. Dezember

Barbara, Adolph Kolping

Der US-amerikanische Film „Im Westen nichts Neues“ nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque wurde 1930 in Berlin uraufgeführt. Die Darstellung des ungeschönten Kriegsgeschehens löste in rechten Kreisen und beim Reichswehrministerium Unmut aus. Die Nationalsozialisten starteten eine Kampagne gegen den Film.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ In der ersten Folge des „Tatort“ ermitteln DDR und BRD zunächst gemeinsam. Bei der Klärung der Tatumstände kommt es zwischen Kommissar Trimmel (Walter Richter, links) und dem Volkspolizisten Peter Klaus (Hans Peter Hallwachs) zu einer Auseinandersetzung.

SAMSTAG 28.11.

▼ Fernsehen

👁️ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Lehrerin Veronika Haupt bemüht sich am deutsch-tschechischen Gymnasium um Völkerverständigung.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus Kibeho/Ruanda zum Jahrestag der Marienerscheinungen. Zebrant: Bischof Celestin Hakizimana.

20.05 DKultur: **Studio LCB.** Wilhelm Raabe-Literaturpreis 2020. Lesung und Gespräch mit der Preisträgerin Christine Wunnicke.

SONNTAG 29.11.

▼ Fernsehen

👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Klosterkirche der Elisabethinen in Graz. Zebrant: Pater Oliver Ruggenthaler OFM.

👁️ 17.30 ARD: **Lieder zum Advent.** Musik-Show mit Yared Dibaba.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Alles wie immer? Die Adventszeit einmal „anders“ gestalten. Von Schwester Aurelia Spendel OP.

9.00 Horeb: **Erzählung am Sonntag.** Die leisen Seiten der Weihnacht. Bischof Reinhold Stecher.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hammelburg. Zebrant: Bischof Bernhard Johannes Bahlmann OFM, Bischof von Óbidos in Brasilien.

MONTAG 30.11.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Vom Playboy zum Pilger – Mein langer Weg nach Hause. Pino Fusaro fand in der Bibel den Sinn fürs Leben.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Marie-Luise Langwald, Essen (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 5. Dezember.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Günther Wessel, Journalist und Buchautor: Vier fürs Klima. Eine Familie versucht, CO₂-neutral zu leben.

DIENSTAG 1.12.

▼ Fernsehen

👁️ 19.45 ARD: **Wissen vor acht.** Wiesen und Weiden in Gefahr. Magazin.

20.15 Kabel1: **Die Braut, die sich nicht traut.** Komödie mit Julia Roberts.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Wir haben uns vor diesem Sommer nicht gekannt. Aufstand in Belarus. Von Inga Lizengevic.

20.03 DKultur: **Konzert.** Internationaler Dirigentenwettbewerb Sir Georg Solti, Frankfurt. Musik von Ludwig van Beethoven u.a.

MITTWOCH 2.12.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Vom Wert der Dinge. Manche Gegenstände erlangen eine Bedeutung – auch ohne materiellen Wert.

22.30 Arte: **Gabriel und der Berg.** Drama, Bras/F 2017.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fresswelle, Feinschmeckerwelle, Mikrowelle. Esskulturen in der bundesdeutschen Geschichte.

20.30 DLF: **Lesezeit.** Thomas Hettche liest aus „Herzfaden. Roman der Augsburger Puppenkiste“. Teil 2 am 9. Dezember.

DONNERSTAG 3.12.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Gott schütze uns vor Corona.** Rumäniens Umgang mit dem Virus. Eine TV-Journalistin wirbt für ein Umdenken.

👁️ 22.40 MDR: **Marie. Mit Kind und Rollstuhl.** Doku zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung.

▼ Radio

10.08 DLF: **Marktplatz.** Wärmepumpen. Klimaschonend heizen mit Luft- oder Erdwärme? Hörertelefon: 0 08 00/44 64 44 64.

FREITAG 4.12.

▼ Fernsehen

12.00 3sat: **St. Florian – Ein Stift im Traunviertel.** An Feiertagen wie Allerheiligen pilgern die Menschen in Oberösterreich hierher.

👁️ 22.50 BR: **Bravados.** Western mit Gregory Peck, USA 1958.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen Literatur.** Sieh einmal, da steht er ... 175 Jahre Struwwelpeter. Von Renate Maurer.

20.30 Horeb: **Credo.** Pater Bertalan Egervári LC über Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Dei Verbum.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Verurteilt, andere aufzuheitern

Im Leben des Architekten Tom Pohlmann (Benjamin Sadler, links) ist alles bis ins Detail optimiert. Doch dann begehrt er in der Komödie „**Pohlmann und die Zeit der Wünsche**“ (ARD, 4.12., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) bei einem kleinen Verkehrsunfall Fahrerflucht – und landet fast im Gefängnis. Auf der Kinderstation im Krankenhaus leistet er seine Sozialstunden ab. Hier lernt er Paul (Oskar Netzel) kennen: Der Sohn der alleinerziehenden Sarah leidet an rätselhafter Atemnot. Durch die Begegnung mit dem Jungen entdeckt Pohlmann seine Begabung, Menschen begeistern zu können. Das beeindruckt schließlich auch Sarah.

Foto: ARD Degeto/Boris Laewen



Schwester Deloris weckt die Talente

Die Barsängerin Deloris van Cartier (Whoopi Goldberg, links) schlüpft in der Komödie „**Sister Act 2 – In göttlicher Mission**“ (Sat1, 30.11., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) auf Biten ihrer Freundinnen aus dem Kloster (Wendy Makkena als Schwester Mary Robert) in das Gewand einer Nonne, um mit ihrer unkonventionellen Art eine aufsässige Schulklasse im Fach Musik zu unterrichten. Bald findet Deloris heraus, dass einige der Schüler durchaus talentierte Sänger sind. Doch während die Klasse zusammenwächst, kündigt der Verwaltungsdirektor der Schule an, diese schließen und verkaufen zu wollen.

Foto: Touchstone Pictures/
Buena Vista Pictures

Die Mission moderner Bestatter

Drei moderne Unternehmen stehen im Mittelpunkt der Reportage „**37 Grad: Mehr als Sarg und Service**“ (ZDF, 1.12., 22.15 Uhr) über eine neue Bestattergeneration. Bei ihnen können die Hinterbliebenen ihre Verstorbenen durch mehrere Stationen bis zur Beerdigung oder Einäscherung begleiten. Christian Tüllmann, der in sechster Generation das Unternehmen seiner Familie leitet, stört es, dass Themen wie Sterben und Abschiednehmen im Alltag kaum noch vorkommen. Schülern einer Grundschulklasse zeigt er bei einer Führung unter anderem den Raum, in dem Hinterbliebene ein letztes Mal Zeit mit ihren Verstorbenen verbringen können.

Senderinfo

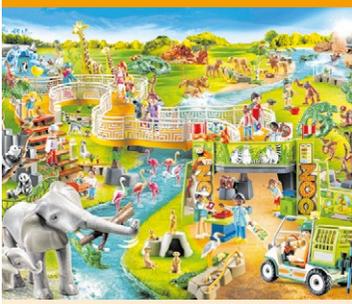
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Der Traum vom eigenen Zoo

Der Erlebnis-Zoo von Playmobil bringt beliebte Tiere aus aller Welt in die Kinderzimmer. Ein Beobachtungspfad erlaubt den Figuren einen freien Blick auf die Giraffen, Pinguine und viele weitere große und kleine Tiere in ihrem Lebensraum. Weitere Sets, wie zum Beispiel kleine Pandas oder Alpakas, komplettieren die zoologische Weltreise.

Die Besucher können außerdem - wie im richtigen Leben - im Streichelzoo heimischen Tieren nahe kommen oder den Zoo-Tierarzt bei der Arbeit begleiten. Erweiterungen für die Gehege und den Beobachtungspfad lassen nach und nach eine weitläufige, realitätsnahe Tiergartenlandschaft entstehen.

Wir verlosen einen Erlebnis-Zoo. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
2. Dezember

Über das Tolkien-Kochbuch aus Heft Nr. 46 freuen sich:

Aloys Böing,
46342 Velen,
Emmi Schludi,
86757 Wallerstein,
Dieter Völlmer,
96317 Kronach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 47 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kleines, spitzes Bruchstück	▽	▽	alban. Münzeinheit	▽	weißes liturgisches Gewand	Anerkennung	Frauenkurzname	elektr. geladenes Teilchen	verfallene Gebäude	▽	▽	„...-Man-Show“
2						▽	▽	▽				
Sporttrikot			Naturwissenschaft	▷			6					Form des Ausdrucks
Leitgedanke	▷				ungarischer Würdenträger	▷			Schreibflüssigkeiten		ugs.: Gleitfett	▽
8									Funktionsüberprüfung	▷	▽	
Haltetau von Masten			Baumaterial						3			
von Sinnen			Drehung	▽						Abk.: hohl	▷	
	▷			▽								Kfz-Z. Lk. Dahme-Spree-wald
Theater-spielab-schnitte			Frauenkleidungsstücke									
	▷				Erbauer des Panama-kanals	▽	regelm. Teil in einer Zeitung			kaukasischer Steinbock		indi-scher Gott des Feuers
Ritter der Artus-runde	▷						1			latei-nisch: Kunst	▷	
	▷				Geliebte von Lohen-grin		Atemorgan	▷				Gaststätten-art
Hackfleisch vom Schwein			eine Tonart	▷						Stadt im Henne-gau		Com-puterbetriebs-system
Raben-vogel	▷						englisch: ist		Oper von Verdi	▷		
	▷		Gemüse-pflanze	▷	4	7					englisch: von, aus	▷
Vorname d. Schau-spielers Becker			Wirbelsturm-erschei-nung	▷								

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Fachbegriff für das Bischofsamt
Auflösung aus Heft 47: **FASTENZEIT**

A	G	L	B	O							
A	S	T	H	M	A	I	M	M	E	N	S
V	I	L	M	U	R	S	A	C	H	E	
N	A		A	L	L	A	H	A	L		
A	N	S				R	A	M	I	E	
M	I	T				Z	C	S			
		P				B	A	R	K	E	
A	D	E				L	A	R			
A	R	A	L			E	G	A	L		
R	O	E	K			E	L	I			
A	S	P	I	R	A	N	T	P	I	C	
U	N	I	S	G	E	U	N	U	C	H	
G	T	K	O	R	B	I	S	E			
E	I	E	R	F	E	Z	E				
D	U	N	K	E	L	L	O	E	T	E	
R	S		M	I	N	N	E	S	A	N	G

„Red' keinen Un-sinn, Josef! Wieso hilft dir meine alte Perücke bei der Gartenarbeit?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Die Straßen des Lächelns



Ein wundervolles Ereignis war dieses adventliche Konzert. Eingebunden in solch festlichen Rahmen, voller Stimmung, exzellentem Können, umgeben von barocker Schönheit und geschichtsumwobener Landschaft.

Titus führte seinen Vater, ihn stützend, die Treppe hinunter zum Auto. Der Wind wehte kalt. Schnee lag in der Luft. „Bald werden die Dächer weiße Kappen haben“, sagte Herr Albert zu seinem Sohn. „Du hast recht“, antwortete Titus. Dann war es wieder still. Musik und Erlebnis lagen noch in der Luft. Zu Hause brachte Titus seinen Vater in sein Zimmer. Von Herzen wünschten sie sich eine gute Nacht.

Singen können ist wirklich eine Gabe, dachte der alte Herr in seinem Lehnstuhl. So musizieren zu können, die Menschen mit solch vollkommenen Klängen zu erfreuen und über den Alltag zu erheben! Und wenn ich an die wertvollen Bilder denke, die diesen Raum zierten? Wer solche Kunstwerke geschaffen hat, muss ein großes Talent gewesen sein. Und was ist mit den Dichtern? Sie inspirieren oft durch ihre Kunst andere Künstler, sie machen Gefühle und Gedanken sichtbar.

Mit diesen Betrachtungen beschäftigt ließ er den herrlichen Abend noch einmal an sich vorüberziehen. Welch ein Erlebnis! Ich stehe am



Ende meines Lebens, dachte er. Welches ist mein Talent gewesen? Überhaupt nichts Besonderes bin ich. Keine außerordentliche Begabung habe ich besessen. Nur Arbeit. Mühen um ein geordnetes Familienleben, Sorgen um die Zukunft der Kinder. Alltäglich. Gewöhnlich. Oft mühevoll.

Das ganze Leben zog an ihm vorüber. Trauer überfiel ihn. Er schloss die Augen. Da sprach ihn jemand an. „Warum bist du so traurig? Nach diesem wunderschönen Abend?“ „Ach, ich überlege gerade,

wie manche Menschen so überaus reich beschenkt sind mit Gaben und die Herzen Anderer erfreuen können. Mein Leben endet bald und ich weiß nicht einmal, welche Gabe mir zugebracht wurde.“ Seine Stimme war leise und sehr traurig.

„Öffne deine Augen“, sagte der fremde Herr neben ihm. Herr Albert machte die Augen auf. Er sah vor sich ein Netz aus vielen leuchtenden Wegen. „Das sind deine Lebenswege“, sagte der Fremde neben ihm. „Es sind lauter Wege voller

Licht geworden. Dazwischen lauter wärmende und funkelnde Bilder von Freude und kleinen Scherzen.“

„Das sind deine Lebenspfade“, hörte er den Fremden neben sich. „Du hast sie zu Straßen des Lächelns gemacht. Alle Menschen, die deinen Weg teilten, haben von diesem Lächeln etwas mitgenommen.“

Der alte Mann war ruhig geworden. Wie großzügig war er beschenkt worden. Über sein Gesicht breitete sich ein zufriedenes Lächeln aus. *Text: Anne Maier-Schäfer*

Sudoku

		9	5		1	7	3
8	2	7	9				1
	3	4		8	7		6
4	1	6		9	8		2
	7			5	6		4
	9	5			4	7	8
7			8	3		9	5
9	3	2	1	4		6	
5			6	7		3	2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 47.

8		4	9		7			
		2			1	9	4	
	7	5			2		3	
5	9		4					8
			2	9				3
2			6	7		1		4
	2		5		4	6	8	
			3			4	7	
4	9							





Hingesehen

Die Corona-Krise kommt in den Weihnachtswünschen vieler Mädchen und Jungen vor. Im Christkindpostamt in Engelskirchen seien bereits mehr als 10000 Briefe junger Schreiber eingegangen, in denen es oft auch um die Pandemie gehe, teilte die Deutsche Post zur diesjährigen Eröffnung der Filiale mit. „Mach das Virus weg, damit wir wie früher in der Kita zusammen spielen können“, wünscht sich ein Junge. „Ich hoffe, dass wir trotz Corona mit der Familie feiern dürfen“, heißt es in einem anderen Brief. Insgesamt seien die Wünsche der Kinder bislang bescheidener als in den Vorjahren, berichtete das „Christkind“. Viele Kinder schrieben zudem: „Liebes Christkind, bleib gesund!“
Text/Archivfoto: KNA

Wirklich wahr

Ein fränkischer Gartenbaumeister hat einen Gießroboter für Friedhöfe erfunden. Die Idee kam Heino Schwarz per Zufall: Statt tagsüber Mitarbeiter die Gräber gießen zu lassen, könnte nachts ein Gießroboter mit einem „fast lautlosen Elektromotor“ diese Aufgabe übernehmen. Nächtliches Gießen störe keine Friedhofsbesucher und spare rund ein Viertel des üblichen Wasserverbrauchs, sagt Schwarz.



Mit einer intern erfassten Landkarte kann der 3,5 Stundenkilometer schnelle „Wasserwilli“ die vorher bestimmten Gräber ansteuern. Das Bundeslandwirtschaftsministerium hat ihn mit dem „Deutschen Innovationspreis Gartenbau 2020“ ausgezeichnet. Gebaut wird er von der oberpfälzischen IT-Firma Innok Robotics, die den Roboter unter dem Namen Rainos fertigt.
epd/red
Foto: www.rainos.de

Wieder was gelernt

1. Wie viele Briefe erreichten Engelskirchen im Vorjahr?

- A. 50 000
- B. 70 000
- C. 100 000
- D. 130 000

2. Welche dieser Weihnachtspostfilialen gibt es nicht?

- A. Himmelfort
- B. St. Nikolaus
- C. Christkindldorf
- D. Himmelsthür

Lösung: 1. D 2. C

Zahl der Woche

41

Erstsemester haben den neuen Masterstudiengang Perimortale Wissenschaften an der Universität Regensburg begonnen. Der katholische Moraltheologe und Mitinitiator Rupert Scheule sprach von einem „euphorischen Start“.

Die Studenten kommen aus ganz Deutschland und aus allen akademischen Richtungen. Vertreten sind Juristen, Mediziner, Sozialarbeiter, Pflegewissenschaftler, Ingenieure, Psychologen und Theologen. Die jüngste Studentin ist 24, die älteste 70 Jahre alt. „Und die Truppe ist unglaublich motiviert“, berichtete Scheule.

Der Studiengang soll den komplexen Themenbereich Sterben, Tod und Trauer „akademisch neu aufschließen“, erläuterte Scheule. Am Ende ihres Studiums sollen die Absolventen nicht nur über Kenntnisse zur Rechtslage rund um den Leichnam verfügen, sondern auch die Einstellung zu ihrem eigenen Tod geklärt haben.
KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH
Redaktion
Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1. 1. 2020.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Warum ist diese Zeit so anders?

Advent im Zeichen von „Corona“: Eine Gelegenheit für ganz grundsätzliche Fragen

In der dritten Klasse, in der ich Religion unterrichten darf, haben wir kürzlich über das Pascha-Fest, das jüdische Pessach, gesprochen. Wenn sich da am Abend die ganze Familie und die Gäste am festlichen Tisch versammeln, muss der Jüngste – so ist es Brauch – bestimmte Fragen stellen. Sie lauten sinngemäß etwa so: „Warum ist diese Nacht so ganz anders als alle anderen Nächte? Warum essen wir nur heute bestimmte Speisen? Warum machen wir das alles?“

Und dann muss der Hausvater die Antwort geben. Er erzählt, wie Gott einst das Volk Israel aus der Hand der Ägypter befreite: aus der Sklaverei in die Freiheit, aus dem Land der Unterdrückung in das Land, wo sie gut und in Frieden leben können. Und wie Gott selbst angeordnet hat, dieses Fest zukünftig jedes Jahr zu feiern, damit Israel nie vergisst, was der Herr an ihnen getan hat.

Damit man nicht vergisst

Der Bibelwissenschaftler Gerhard Lohfink hat einmal vorgeschlagen, sich diese Szene in christlicher Sicht vorzustellen. Wenn also jetzt wieder der Advent beginnt, wenn die Familie die Wohnung schön schmückt und vielleicht am Abend zusammensitzt, wenn dann Weihnachten gefeiert wird: Wie wäre das wohl, wenn dann auch einmal eines unserer Kinder fragen würde: „Warum ist diese Zeit so anders? Warum zünden wir Kerzen an? Warum gibt es Plätzchen und andere gute Sachen? Warum kriegt jeder an Weihnachten Geschenke? Warum machen wir das alles?“ Was da wohl für Antworten kommen würden?

Man kann sich diese Szene durchaus vorstellen, denn die Fragen sind da. Nur sind sie sogar in den Herzen der Kinder oft schon so zugeschüttet, dass sie gar nicht mehr durchkommen. „Denn wir haben es fertiggebracht, unsere Kin-



▲ Vielleicht ist „Corona“ auch eine Chance, die eigentliche Freude dieser Tage neu zu entdecken.

Foto: KNA

der an dem wirklichen Sinn von Weihnachten vorbeizuführen. Ihre Sehnsucht nach Christus haben wir mit dem Weihnachtsmann beantwortet. Ihre Sehnsucht nach echtem religiösen Erleben haben wir mit Geschenken zugestopft, die unsere Kinder zu Egoisten machen. Statt Jesus in Betlehem zeigen wir ihnen Hänsel und Gretel im Winterwald. Statt der Wahrheit überlassen wir sie der Phantasie der Geschäftsleute, die mit Weihnachten das größte Geschäft des Jahres machen“ (Gerhard Lohfink).

An Kindern Maß nehmen

Natürlich ist das sehr übertrieben. Es ist nicht gut, wenn in der Kirche immer nur über die nicht so guten Seiten dieser Zeit geklagt wird. Ich möchte jedenfalls in dieses Jammerlied keinesfalls einstimmen.

Nur eines möchte ich: Ich möchte zu Beginn dieses Advents daran erinnern, dass wir alle Sehnsucht haben, echte Sehnsucht. Hunger nach echtem Advent, nach christlicher Weihnacht. Und dass wir Erwachsene darum gut daran täten, an den Fragen und Hoffnungen der Kinder Maß zu nehmen.

Grund unserer Freude

Dann würden wir uns vielleicht nicht mehr so zuschütten und an der Oberfläche dahintreiben lassen. Dann würden wir die Kinder nicht abspeisen mit dem, was die Seele nicht erfüllen kann. Dann würden wir ihnen – und sie uns – sagen, was die richtigen Fragen sind und was die richtige Antwort: „Warum ist diese Zeit so anders als alle anderen Wochen des Jahres? Warum ist sie so besonders und schön? – Weil

Gott aus Liebe zu uns Mensch wurde. Weil er bei uns ist. Weil er in jedem Augenblick bei uns ankommen will. Das ist der Grund unserer Freude.“

Vielleicht ist es gar nicht so verkehrt, dass „Corona“ heuer manches nicht möglich macht, was sonst diese Wochen ausfüllt. Das kann eine Chance sein, die eigentliche Freude dieser Tage neu zu entdecken. Ich jedenfalls möchte es mit Papst Franziskus halten, der sein Schreiben „Evangelium Gaudium“ mit den Worten beginnt:

Advent: eine Begegnung

„Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen. Diejenigen, die sich von ihm retten lassen, sind befreit von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinsamung. Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude.“

Diese Freude wünsche ich Ihnen. Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Advent!

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Keppler & Fremer GmbH, Krefeld. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kontakt:

Thomas Stummer hat nach 20 Jahren als Stadtpfarrer in der Pfarrei Geisenfeld ab 1. September die Pfarreiengemeinschaft Neustadt a. d. Donau/Mühlhausen übernommen.

Seine Adresse lautet:
Albrecht-Rindsmaul-Str. 6,
93333 Neustadt a.d. Donau,
Telefon: 09445/95 600



Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Keiner vergesse über der Weltpolitik die Gottespolitik, damit er Frieden behalte.
Adolph Kolping

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 29. November Erster Adventssonntag

Du, HERR, bist unser Vater, „Unser Erlöser von jeher“ ist dein Name. Warum lässt du uns, HERR, von deinen Wegen abirren und machst unser Herz hart, so dass wir dich nicht fürchten? (Jes 63,16f)

Viele Herzen sind hart geworden und können die sanfte Liebe Gottes, unseres Vaters, nicht mehr spüren. Die Adventszeit lädt uns ein, in unser Herz hinein-zuspüren und wahrzunehmen, was es in diesen Tagen braucht.

Montag, 30. November Hl. Andreas

Wenn du mit deinem Mund bekennst: „Herr ist Jesus“ – und in deinem Herzen glaubst: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“, so wirst du gerettet werden. (Röm 10,9)

Der Advent ist eine Zeit der Besinnung und der Umkehr, des Umdenkens: Es geht um unser Herz. Erwarte ich Jesus als

meinen Herrn und Retter, der mich von allem Bösen befreien kann?

Dienstag, 1. Dezember
Der Geist des Herrn ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. (Jes 11,2)

Der Prophet Jesaja spricht in den Wochen des Advents öfters zu uns. Er lädt uns ein, um den Heiligen Geist zu beten, dass er uns erfüllt und uns die Wahrheit unseres Glaubens an Jesus neu erkennen lässt.

Mittwoch, 2. Dezember
An jenem Tag wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott, auf ihn haben wir gehofft, dass er uns rettet. Das ist der HERR, auf ihn haben wir gehofft. (Jes 25,9)

Wer kann uns in diesen Wochen der Bedrängnis und Not durch die Bedrohung des Coronavirus wirklich retten? Gott ist nicht mehr im Blick der meisten Menschen in unserer Umgebung. Was ist meine Hoffnung? Vertraue ich auf seine Hilfe?

Donnerstag, 3. Dezember
Verlasst euch stets auf den HERRN; denn GOTT, der Herr, ist ein ewiger Fels. (Jes 26,4)

Unsicherheit umgibt uns in diesen Tagen. Auf was oder wen kann ich mich gerade verlassen? Richte ich meinen Blick und mein Herz auf Gott und sein Wort aus?

Freitag, 4. Dezember
Sie werden den Heiligen Jakobs heilig halten und den Gott Israels werden sie fürchten. Dann werden, die verwirrten Geistes waren, Einsicht erkennen, und die murrten, nehmen Belehrung an. (Jes 29,23f)

Verwirrung des Geistes erleiden gerade viele Men-

schen durch die Nachrichten, die auf uns einströmen. Mache ich mich auf den Weg des Glaubens, um im Advent den Heiligen Gottes zu finden, der mir Orientierung gibt!

Samstag, 5. Dezember
Der Herr ist dir gnädig, wenn du um Hilfe schreist; er wird dir antworten, sobald er dich hört. (Jes 30,19)

Es ist meine Entscheidung, mir Zeit zu nehmen – zum Gebet –, um Gott meine Situation zu erzählen und Hilfe bei ihm zu suchen. Was hindert mich daran oder wo suche ich meine Hilfe?



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



Das lesenswerte Geschenk zu Weihnachten

Mit einem Jahresabo der Neuen Bildpost bereiten Sie wöchentlich Lesefreude und geben Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weiter.

Bestellen Sie noch heute ein Geschenkabo für Ihre lieben Angehörigen oder Freunde!

Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.bildpost.de · vertrieb@suv.de



Die Neue Bildpost ist sowohl als Druck als auch als ePaper erhältlich.
Das Geschenkabo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.



Als Dankeschön für ein Geschenkabo
(Mindestlaufzeit von einem Jahr) erhalten Sie die DVD „Franz von Assisi und seine Brüder“, Spieldauer 84 Min., FSK ab 12 J. freigegeben